

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonntagen und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 56, aus der Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50, monatlich 53 Pfg. Postzusatz 2 Pf. 4082 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Sammlungs-, Arbeits- und Wochenanzeiger nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Zusätze für die spätere Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 179.

Dienstag, den 4. August 1903.

10. Jahrgang.

Siehe eine Beilage.

Die Interne gegen das Wahlrecht.

Als man in der Wahlbewegung von einer geheimnißvollen sozialdemokratischen Interne unsinnig schwätzte, begab es sich bereits, daß Anzeichen einer wirklichen Interne, aber nicht einer sozialdemokratischen, aufgewiesen wurden.

Es giebt eine Interne, eine Organisation, die sich im Verborgenen hält und tückische Pläne spinnst. Es ist das eine Interne von Leuten, die sich Hüter der „Ordnung“ nennen und auf den Umsturz der Grundlagen des Deutschen Reiches, auf Beseitigung des Reichstagswahlrechts konspirieren.

Unser Zentralorgan, der „Vorwärts“, ist in der Lage, die lästigen Maulwürfe der Umsturz-Interne an die Helligkeit des Tages zu bringen. Wenn man die Farbe dieser im Dunklen Schleichenden bei Licht erblickt — siehe da: Ehrenwerthe konservative und national-liberale Männer!

Schon vor den Wahlen erging an eine Anzahl Vertreter des Großkapitals folgendes Rundschreiben:

Hochgeehrter Herr!

„Politik ist die Kunst, die Massen zu führen, nicht wohnen sie wollen, wohin sie sollen.“

(Des Correspondants de Joubert 1785—1823.)

Auf Anregung und unter Befürwortung der mitunterzeichneten Herren gestatte ich mir im Verfolg meiner früheren ergebnissen Mittheilungen über die, für den Ausbau des allgemeinen Wahlrechts eingeleitete Bewegung diese vertrauliche Mittheilung und Bitte im Interesse der Sache, deren rasche und günstige Fortentwicklung durch die eingetretenen Verhältnisse eben jetzt zu erwarten steht.

Mit seltener Beharrlichkeit fordern die Mehrheits-Parteien die Einführung von Diäten oder Anwesenheitsgeldern; dem gegenüber hat der Reichskanzler in der Sitzung vom 22. Januar v. J. erklärt, daß mit dem Diätenantrag gleichzeitig die übrigen reformbedürftigen Punkte des Reichstagswahlrechts erledigt werden müssen, und ich bin von kompetenter Seite informiert, daß die verbündeten Regierungen den willkommenen Anstoß zu der unabwendlich gewordenen Revision des Reichstagswahlrechts nützen wollen, daß es dazu der Vorbereitung der öffentlichen Meinung bedarf und somit die schleunige Aufnahme der allgemeinen Propaganda geboten erscheint. Diese erfreuliche Wendung zur Entschiedenheit wie die erwähnten Intentionen der Reichsregierung sind auch noch durch die spätere Rede des Reichskanzlers, in welcher er den Reichstag mahnte, „nicht selber Hand an die Wurzeln des Parlamentarismus zu legen, dessen Macht bei uns eine Grenze an der stärkeren Macht des Monarchismus finde,“ und der Diäten mit den Worten gedachte, daß die Zeit dafür „noch nicht“ gekommen sei, vor der Öffentlichkeit bestätigt worden.

Die Vorarbeit der Reform ist durch die nunmehr sechsjährigen Bestrebungen soweit gethan, daß man von einem Umsturz in der liberalen Anschauung von der Wahlgleichheit sprechen kann, und es ist gewiß bezeichnend, daß die Ideen der betr. Leitartikel, Abhandlungen usw. gerade in der freisinnigen und demokratischen Presse Verbreitung und Zustimmung gefunden haben; hier wirken Erkenntnis und Erfahrung gemeinsam und nur die Rücksicht auf die Gunst der unteren Wählermassen hält noch das frei Eingeständnis zurück. Wäre die Gleichheitsprinzip nicht auch eine Forderung der Konservativen, sie wäre heute schon ein Programmpunkt der Liberalen.

Von weiterer Dringlichkeit und entscheidender Bedeutung ist auch der Umstand, daß das voraussichtliche neue Anschwollen der sozialistischen Stimmen bei den nächsten Wahlen das Bürgerthum zum Zusammenschluß gegen das, die politische Vormacht an sich reißende Proletariat über den Parteien weg treiben wird, und wir dann schon fertig gerüstet dastehen. Unter diesen verändernden Verhältnissen und Anzeichen folge ich gern dem mir unterbreiteten Vorschlag, den Freunden und Bekannten der Reformidee die Sammlung eines Agitationsfonds in der Höhe nahezulegen, die eine Massenverbreitung der Schriften über das ganze Reich, die Beeinflussung der Presse, Wandervorträge usw. usw. ermöglicht.

Die Abwehr der Sozialdemokratie wird ewig vergeblich bleiben, solange wir nicht aus unserer Staatsgrundrecht das Gleichheitsprinzip ausmerzen, das den sozialistischen kommunistischen Staat von selber aufbaut. Dazu zwingt

uns die Selbsterhaltung — der stärkste Trieb im Leben; das Nothwendige aber ist immer durchführbar, wenn es zugleich das Logische und Natürliche ist.

Dr. A. Giesebrecht.

Wir erlauben uns, den vorstehenden Aufruf Ihrem Wohlwollen, insbesondere den zu Ihrer gest. Bedienung beigelegten Auszug aus den Giesebrecht'schen Schriften Ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen, in der Gewißheit, daß deren Folgerichtigkeit und Ueberzeugungskraft auch Sie veranlassen wird, die Propaganda zu unterstützen und weiter zu fördern. Das Rundschreiben bitten wir an Herrn Dr. A. Giesebrecht,

Landgut Roghofen bei Deggendorf (Bayern) zurückgelangen zu lassen und Ihren ev. Beitrag an die gleiche Adresse zu senden.

Der Dr. A. Giesebrecht hat schon früher in der literarischen Bekämpfung des „Gleichheitsprinzips“ gearbeitet. Schon 1898 ließ er sich, freilich unter jurchsamem Namensverbergung, in den Leipziger „Grenzboten“ berart aus. Immerhin ist er in der Öffentlichkeit bisher fast unbekannt geblieben und sein Rundschreiben könnte lediglich als ein Versuch eines Beliebigen gelten, der die Befehdung des Reichstagswahlrechts als Erwerbquelle betrachtet. Doch er stützt sich auf die „Anregung und Befürwortung der mitunterzeichneten Herren“ und er beruft sich auf die folgenden Namen:

Kommerzienrath Heinrich Albert, Viebrich Wiesbaden. Geheimrath Wilh. Boeddinghaus, Präsident der Handelskammer (in Firma W. Boeddinghaus u. Co.), Elberfeld. August Bownikel, Düsseldorf. Fabrikbesitzer Friedr. Dierig, Igl. Kommerzienrath, Ober-Langenbielau bei Reichenbach in Schlesien. Dr. Theod. Fleitmann, Igl. Kommerzienrath, Nierlohn. Wiesold, u. Lohse, Meissen in Sachsen. F. W. Köhlig, i. Firma D. F. Klein-Schlatter, Barmen. Kommerzienrath Wilh. Kollmann, Bismarckhütte, Oberschlesien. Hans und Richard Sanders, Bergisch-Elbadach. Fabrikdirektor C. S. Langen, Igl. Kommerzienrath, Grevendroich. Otto Westphalen, Merschleben. Kommerzienrath Heinrich Schenwind, Elberfeld. M. S. Öhring, Honnef a. Rhein. Kommerzienrath Georg v. Cölln, Hannover. Bau-Unternehmer Jos. Kiefer, Igl. Kommerzienrath, Duisburg. Kommerzienrath J. A. Blaud, Neumünster, Reg.-Bez. Kiel. Beigeordneter Reinhold Biermann, Barmen. Emil Weyerbusch, Mitglied des Abgeordnetenhaus, Elberfeld. Gustav Hilgenstock, Geschäftsführer der Firma Dr. C. Otto u. Co., G. m. b. H., Dahlhausen a. Ruhr. Generaldirektor Hubert Claus, Igl. Kommerzienrath, Thale i. Harz u. Berlin. Kommerzienrath Edmund Schmidt, Altenburg (S.-A.)

Eine Verschwörung gegen das gleiche Wahlrecht!

Seit jeher gab es Äußerungen in der konservativen Presse und in einem Theil der scharfmacherisch-nationalliberalen Zeitungen, die sich gegen das bestehende Wahlrecht zeigten. Auch sehr deutliche Erklärungen konservativer Parlamentarier sind genugsam bekannt; wobei zu bemerken ist, daß Parlamentarier des Nationalliberalismus sich vor unvorsichtigen Äußerungen einigermaßen gehütet haben. Jetzt aber zeigt sich etwas anderes als Äußerungen und Erklärungen, die etwa aus Augenblickssituationen entsprangen, jetzt zeigt sich eine seit langen Jahren angezielte und systematisch auf ihr Ziel zielende Verschwörung gegen das Reichstagswahlrecht.

Als Mitglieder dieser Verschwörung erscheinen vorwiegend Vertreter der Großindustrie und des Großhandelskapitals, denen es, je mehr die Sozialdemokratie wächst, um so unerträglicher erscheint, daß der besitzlose Arbeiter das gleiche politische Recht haben soll wie der kapitalistische Krösus, der aus hundert und tausend Arbeitskräften Kapital aufhäuft. Natürlich ist die Liste der Mitterer nicht durch die obige Aufzählung erschöpft und eine größere Anzahl ähnlicher kapitaler Leute haben ihre Neigung für „die große und wichtige Aufgabe“ bekundet, aber gefordert, daß ihre Namen vorläufig in der Reserve bleiben. Diese Vorsicht üben insbesondere die parlamentarischen Vertreter des Großkapitals. Es ist aber festzustellen, daß eine Anzahl Abgeordneter dem Dr. A. Giesebrecht Unterstützung bereit gewährt oder zugehört hat. Unter die Unterzeichner des Propagandazirkulars hat sich vorläufig nur das eine Mitglied der freikonservativen Partei berührt: Emil Weyerbusch, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhaus, Vertreter für Elberfeld.

Das Zirkular des Dr. A. Giesebrecht ist vor den Wahlen ausgehandelt. Es beruht aber auf der weitsehenden Voraussicht, daß gerade bei den Wahlen zu erwartende Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien und ein dennoch für die Sozialdemokratie günstiger Wahlausfall die geeigneten Vorbedingungen für die eigentliche Aktion der Wahlrechtsfeinde geben werden.

Diese Aktion ist nun in folgender Art geplant. Zunächst sollen zwei Abhandlungen unter dem anmutigenden

„Der Ausbau des Reichstagswahlrechts“ zur Verbreitung gelangen. Mit diesen Abhandlungen soll an ein und demselben Tage das ganze Reich überfallen werden. Millionen von Exemplaren sind vorgelesen. Die Abhandlungen sollen, außer der allgemeinen Vertheilung, auch den größeren Blättern als Beilagen beigelegt werden. In kurzen Zwischenräumen sollen weitere Veröffentlichungen ähnlicher Art folgen.

So soll die Frage der „Reichstagswahlrechtsreform“ plötzlich und schneidig auf die Tagesordnung der deutschen Politik genöthigt werden! Das vorläufige Ziel der Umsturz-Interne kommt in dem Satz zum Ausdruck: „Es muß ein allgemeiner Vorstoß von solcher Wucht und Ausdauer werden, daß die Reform beim Zusammentritt des Reichstages das ganze innerpolitische Interesse in Anspruch nimmt.“

Der „Vorwärts“ druckt alsdann die beiden Abhandlungen, die der Feder des Herrn Dr. Giesebrecht entstammen, ab. In der ersten heißt es u. A.:

„Was bisher nur Theorie und Kritik war, die Ansicht, daß die Wahlgleichheit, die das Ueberwiegende der Ueberzahl von Wählern legt, den Keim zu einer einseitigen Staatsumbildung in sich trage, tritt plötzlich als Thatsache in die Erscheinung; mit unheimlicher Deutlichkeit und Sicherheit veranschaulicht sich die politische Vormacht von den jetzigen Trägern der staatlichen Ordnung und unserer Kultur auf die niederen Volksschichten, vom Bürgerthum auf das Proletariat...“

Es folgt eine Veranschaulichung des Wachstums der Sozialdemokratie und dann wird fortgefahren:

„... Die Wirkung des Wahlgesetzes aber, das einer einzelnen Volksklasse, der letzten, der dienenden, ein solch ungeheuerliches Vorrrecht, in strikter Durchführung sogar die Alleinherrschaft im Staate zubilligt; das den Schwerpunkt nach unten verlegt, muß sich aus innerer Nothwendigkeit fort und fort betätigen, bis die geistige und wirtschaftliche Ueberlegenheit völlig auf die rein ziffermäßige der rohen Kräfte übergegangen ist.“

Das zu verhüten, ist die nächste und wichtigste Aufgabe der angegriffenen bürgerlichen Gesellschaft, im allgemeinen Interesse wie im besonderen der Arbeiterklasse und der agitatorisch aufgeregten Menge, die zur Staats- und Selbstregierung ebenso unfähig sind, wie ohne den Intellekt, die Thatkraft und das Emporstreben der höheren Kreise zum Lebenserwerb...“

Die staatsbürgerliche Gleichberechtigung, wie sie die französische Revolution im modernen Völkerverleben entwickelt hat, erkennen die Verschwörer freilich als die einzig mögliche Grundlage eines Kulturstaats ohne jeden Vorbehalt an. Dazu siehe aber das Reichstagswahlrecht im Gegensatz. Das wird also bewiesen:

Im direkten und schroffen Gegensatz dazu steht aber das ureigene Prinzip, die treibende Kraft des Reichswahlrechts — die persönliche Gleichwerthung; im Gegensatz weil diese die Qualität des Wählers, seine Vorzüge in geistiger, moralischer und wirtschaftlicher Hinsicht, die jene befreit, zur Entfaltung und zur Errungenschaft idealer und materieller Güter gebracht hat, für nichtig erklärt und außer Geltung setzt; im Gegensatz, weil sie, die den 7 Millionen Wahlberechtigten des gemeinen Volkes die Vorherrschaft zuwirft und alle übrigen Klassen und Stände des Einflusses auf die Gesetzgebung und Staatsleitung beraubt, die Verneinung und Aufhebung der Gleichheit bedeutet... Widerstand und Unnatur zugleich, ist sie eine Anomalie und eben darum hat sie den abnormen Zustand über uns verhängt, aus dem uns nur ihre Ausrottung mit Stumpf und Stiel wieder befreien kann. Das ist die fürmische Forderung der Vernunft, des Rechts und der beleidigten Menschenwürde.

Schließlich versichert Herr Giesebrecht: „Was wir wollen, ist der Ausbau, nicht die Abschaffung des Reichswahlrechts und die Initiative dazu aus dem Volke heraus; Aufrechterhaltung des allgemeinen und direkten Systems mit Abstufungen im Werth der Wahlstimme...“

In der zweiten Abhandlung wird mit „positiven Vorschlägen“ herausgerückt. Sie lauten:

„Nach den Ergebnissen aus dem zugänglichen statistischen Material, unter Benutzung der Erfahrungen an den ausländischen parlamentarischen Zuständen dürfte sich etwa die folgende Gliederung im Werth der Wahlstimme zur Erreichung des erstrebten Gleichgewichts eignen: a) Eine Wahlstimme hat jeder Reichsangehörige u. d.“

den jetzigen Bestimmungen des Reichswahlgesetzes;

- b) eine zweite wird jedem wirtschaftlich Selbstständigen zugebilligt, um dadurch beispielsweise den Meister über den Gesellen, den Bauer über den Knecht u. s. w. zu stellen. Diese Kategorie müsste möglichst weit, auch auf Werkführer, Poltere, kurz auf alle ausgebeht werden, die sich aus der Menge emporarbeiten;
- c) eine dritte Stimme für die höhere Schulbildung, deren untere Grenze in unserem Staat der allgemeinen Wehrpflicht mit der Berechtigung für den einjährig freiwilligen Dienst gezogen werden könnte. Endlich
- d) der Lebensreise entsprechend, noch eine Wahlstimme jedem Wähler unterschiedslos, der das 35. Lebensjahr erreicht hat.

Eine kritische Aufklärung der Giesebrechtschen Sophismen, eine Zurückweisung seiner Beschimpfungen, die er auf die Arbeiterschaft schleudert, erübrigt sich. Ueber das Reichstagswahlrecht diskutiert man nicht mehr — man kämpft dafür oder aber dagegen!

Und die Unverschämtheit, mit der der Vorkämpfer der bourgeoisen Verschönerer das arbeitende Volk behandelt, ist uns ja nichts Neues mehr. Wir wissen, daß die „oberen Beherrschenden“ in ihrer großen Mehrheit so denken. Es ist der Größenwahn der Kapitalisten, der aus diesen Beschimpfungen spricht, und wir haben als Dokumente unserer Zeit, als Charakteristik der kapitalistischen Gesellschaft und des Klassenstaats diese Ausdrücke: „Niedere Volksklassen“, „die letzten“, „die dienenden Klassen“, „die rohen Kräfte“, die „unfähige Menge“, „die sieben Millionen Wahlberechtigten des gemeinen Volkes“!

Sie mögen den wenigen Vertrauensleuten, die von den „Oberen“ noch etwas erwarten, die Augen öffnen. Die große Masse des klauenbewußten Proletariats sieht auch ohne diese aufreizenden Worte zum Kampfe allzeit tren bereit für des Reiches Herrlichkeit — für des Reiches allgemeines gleiches geheimes direktes Wahlrecht!

Die Arbeiter werden die Zukunft Deutschlands gegen die Reaktion zu verteidigen wissen!

Politische Mundschacht.

Deutschland.

Ein konjunktiv-agrarisches Käsefestspiel gegen den Grafen Bismarck wird seit längerer Zeit durchgeführt, und „Kriegs-“, „Reichs-“, sowie das Organ des Bundes der Landwirthe arbeiten mit vertheilten Rollen daran, dem Kämpfer ein Bein zu stellen. Dieses Treiben, das sich natürlich die Erörterung des Abschließes von Handelsverträgen zum ehlen Endzweck erheben hat, wurde immer intensiver, je mehr Nachrichten von vorbereitenden Schritten für die Verhandlungen in die Öffentlichkeit drangen, und nachdem es nun feststeht, daß die deutsch-russische Handelsvertrags-Kommission in Petersburg zusammengetreten wird, hat man zu einem Hauptstücke aus. Die den Konjunktiven Dienste leistende „Krit. Woch.“ schreibt: „Die Unheimlichkeiten im Schöße des preussischen Staatsministeriums hatten, wie uns sogar aus Regierungs-Kreisen zugekommen wird, in jüngster Zeit einen hohen Grad erreicht. Man hat schon lange sehr unangenehm empfunden, daß die Regierungsmachinery an erster Leitender und hauptsächlich verantwortlicher Stelle darin liegt, die persönliche Autorität an das Fiedelpal zu eben (1) und die Ministerialien in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis herabzusetzen. Aus diesen Beziehungen sind auch manche neuere Bestimmungen im Staatsgerichte, wie die verjährte Staatsaktion gegen die Hochwasserhäden, zu erklären. Die in dieser Richtung herabgesetzten Funktionen haben manche ihren geschäftlichen Charakter verloren. Es ist daher augenscheinlich ausgeschlossen, daß der Minister des Innern Hr. v. Hammerstein als das Schlachtopfer (Ja, ha! Ha!) fallen wird, obgleich er manchmal auch in Landtage ungeschickt erscheint. Der Minister des Innern Hr. v. Schönerherd war schon früher vorgefallen, hat also mit der neuen Situation an sich nichts zu tun.“ — Die Würdigung zeigt sich nicht gerade durch Klarheit aus, und der Zusammenhang der Dinge bleibt einigermaßen dunkel. Jedemfalls aber ist, wie die „Krit. Woch.“ sehr richtig bemerkt, der Versuch, den Herrn v. Hammerstein, den Handelsminister, über Wasser zu halten, ohne damit erkennen zu lassen, daß er sich in die Hände des Herrn v. Hammerstein des Ministeriums stand in lange als Bagatelle behandelt und die Kritik der Kritik auf die Verantwortlichkeit verweisen hat. Bis er nun Reichstagspräsident wird und des Reiches Präsident annehmen zu müssen. Das aber nur die Gelegenheit von agrarischen Journalisten benutzt wird, um den Grafen Bismarck selbstherrlicher Gehirne zu zeigen, ist, von der Gegenseite, ein gewisses Zeichen zu verdächtig. Er wolle seine „verrückte Natur“ auf des Reiches Wohl, wäre hochgradig lächerlich, wenn man nicht den Hund der Leinwand angeheut hat der Augen hätte. Das agrarisch-reaktionäre Journalismus hat eine Schwärze nach dem „Krit. Woch.“ nicht länger zu tun und läßt jetzt alle Hände ringen. Man wird bald sehen, ob es sich eines Erfolges rühmen kann.

Ein temperamentsvoller Landrat. Der Landrat des Kreises Krefeld a. Rh., Herr v. Bismarck, hatte während seiner Amtszeit am 19. Juni d. J. den Vorsitz über den Kriegsvertrag zu Krefeld an den Kaiserlichen Kriegsvertrag, der in Betreff des russischen Reiches den Bestimmungen des deutsch-holländischen Handelsvertrages in einem Orte verlesen, dem eine Bestätigung vorgelesen. Bei dieser Gelegenheit hat der Landrat wie folgt ausgesprochen: „Der als Mitglied des Kriegsvertrages der russischen Partei angehört, ist ein niederträchtiger, abjehlicher Lumpenband und wir meinen Augen, er kann jeder anderen Partei angehören, nur nicht der russischen Partei; denn was das für Menschen sind, kann ich gar nicht beschreiben, was der Reichliche Kriegsvertrag heißt, das lauter Wahn, als ist das ein Lumpenbandverzeihen, mit dem ich mich nicht fassen werden will.“ Nachdem der Vortrag zu Ende war, das in demselben den Reichstagspräsidenten gewählten Herrn von Schele-Bancker, genannt war, den der Landrat

Friedrich Kahle bereits seit zehn Jahren als ruhiger, gewissenhafter Mann bekannt war, führte Hr. v. Schele-Bancker bei dem nächsten Vorgelegten des Landraths, dem Präsidenten des Regierungsbezirks Hannover, Herrn von Philippsohn, Beschwerde mittelst Eingabe, worin am Schluß der Regierungspräsident ersucht wurde, diese zur Kenntniß der vorgelegten Behörden zu bringen mit dem Bemerkens, daß der Beschwerdeführer sich vorbehalten, auf den Gegenstand im Reichstage zurückzukommen. Darauf hat der Regierungspräsident nichts weiter zu erwidern gewußt, als daß er diese landrätlichen Äußerungen „nicht zu billigen vermag“. Im Uebrigen aber geht aus seinem Bescheide hervor, daß den Kriegervereinen nur eine politische Bethätigung im Sinne der Regierungspolitik gestattet ist. Wer daher auf eine unabhängige Bethätigung seiner politischen Gesinnung Werth legt, muß sich von den Kriegervereinen fernhalten.

Theaterschlachten. Mit Bezug auf die Kaisermandate spricht ein höherer Offizier in der „Saaleztg.“ den Wunsch aus, daß die deutschen Marschälle wieder, wie in den früheren Zeiten, um ihrer selbst willen, d. h. zur Ausbildung der Führer und der Truppen, nicht aber als Schaustellungen und sogenannte Theaterschlachten für zuschauende, fremde, gekrönte Häupter angelegt werden sollten: „Wäre man diesen Leubungen wieder freieren Spielraum geben und nicht das Klappen eines Theaterbildes zur Hauptsache machen, das ist der Wunsch einsichtiger Militärs, ein Wunsch, den man freilich nur im vertrauten Kreise ausdrücken hört. In den Monövern fällt bekanntlich den Schiedsrichtern eine große Aufgabe zu, diese Männer sollen kenntnißreiche, umsichtige Offiziere von großer körperlicher Leistungsfähigkeit und bewertenswerthem, moralischem Muth sein; wenn aber Färslichkeiten führen, dann werden diese Schiedsrichter eher zu Diplomaten. Die Schlachtenreiterei spielt heute bei uns eine Rolle, an welche niemand im Innersten seines Herzens glaubt, denn ein Zusammentreffen der besten und glücklichsten Umstände wird nötig sein, um den streitenden Sturm ganzer Kavallerie- Divisionen möglich erscheinen zu lassen. Schon im Jahre 1870 wiesen unsere ermittelten Schützenzüge große feindliche Kavalleriemassen ab (so z. B. die 32er bei Wörth). Wie soll es heute gegenüber den weittragenden Magazinsgewehren und Schnellfeuergeschützen gelingen, den Angriff von Kavalleriemassen anzusehen?“

Neue Mannschaften für Ostasien. Aus Hannover wird gemeldet: Das Kriegsministerium läßt zur Zeit bei den Truppenstellen anfragen, wer von den Mannschaften als Freiwilliger nach China gehen will. Die sich Meldenden werden sofort auf ihre Brauchbarkeit untersucht. Die Zahl der Freiwilligen ist so groß, daß auf Reservisten nicht zurückgegriffen wird. Die Gemeldeten müssen sich jederzeit zu ihrer Einberufung bereit halten.

Ein schneidiger Professor. Professor Graf Dumoulin, Schüler Felix Dahn's und Lehrer der Geschichte an der technischen Hochschule in München, hielt beim 100-jährigen Jubiläum des dortigen Corps Suevia eine Rede, in der er sagte: „In dem Augenblicke, da es keine Studenten mehr giebt, die den Speer schwingen, verzichte ich auf das Lehramt... Wahrhaftig, eine Schmarre ist oft mehr werth, als eine alte Schärpe. Man muß geschwänztes Kollegium besser angewendet, als der geschwänzten Fuchsboden.“ Dazu bemerkt treffend die ultramontane „Köln. Volksztg.“: „Wir sind über die Kollegen, die Graf Dumoulin liebt, nicht genau unterrichtet, aber wenn sie auf derlei Höhe stehen, wie so manche in die Öffentlichkeit gedrungene Leistung dieses temperamentvollen Jugendlehrers, so könnte man versucht sein, zu sagen: „Bezüglich seiner eigenen Kollegien hat er vielleicht nicht so unrecht.“

Schronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Beleidigung des Kaisers verurtheilte die Strafkammer zu Braunschweig den Sattlermeister H. Mann zu drei Monaten Gefängniß. — Wegen Majestätsbeleidigung hatten sich Freitag vor der Strafkammer in Marburg der Kesselschmied Karl Dohs aus Staßfurt in Oberhausen und der Instrumentenmacher Morz Badofen aus Dresden zu verantworten. Sie hatten in einer Witzschäft zu Hartenrod im Witzmuth über ihre Arbeitsverhältnisse sich zu einigen verletzenden Aeußerungen über den Kaiser hinreißten lassen. Demnach hatte sie ein gewisser Karl Herzig Schmidt aus Eisenroth. Dohs wurde, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, wegen Beleidigung in 2 Fällen zu vier Monaten, Badofen zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt unter Anrechnung von je 1 Monat der erlittenen Unterbringungshaft. Für den Letzgenannten hatte der Staatsanwalt Freisprechung beantragt, da seine Aeußerungen wohl nicht als Beleidigung, sondern nur als eine Aeußerungsverletzung angesehen werden könnten.

Kleine politische Nachrichten. Sämmtliche russischen Grenzpolkammern erhielten vom russischen Innenministerium die Anweisung, sofort an ausländisches vollwerthiges Geld anstandslos über die Grenze passieren zu lassen. Damit ist endlich eine seit Jahren namentlich von der deutschen Geschäftswelt beklagte Grenzpladerei beseitigt. — Das Gericht in Dresden lehnte das Haftentlassungsgeheiß des wegen Vergehens gegen das Denonzeigverhahren Geheimen Kommissionsrats Hahn ab. — Urtzweilen Nachrichten zufolge sind die Meldungen von ersten Unruhen auf Kuba durchaus unbegründet. Das Gerücht ist darauf zurückzuführen, daß kürzlich drei Banden erschienen wurden.

Finnland.

Ueber eine neue russische Gewaltthat wird aus Petersburg gemeldet: Die Regierung hat jetzt, nachdem schon kürzlich alle privaten und öffentlichen Bibliotheken einer polizeilichen Revision unterworfen wurden, den Befehl erlassen, auch sämtliche Buchhandlungen zu revidiren und alle der russischen Tendenzen widerstrebenden Werke und Bücher zu beschlagnahmen.

Rußland.

Die sozialen Sührungen in Südrussland. Bei der überaus kurzen Winter, welche die russische Regierung gegenüber allen Streikenden mit, ist es sehr schwer, sich ein klares Bild über die jeweilige Lage zu bilden. Man ist deshalb jetzt auf kürzliche Nachrichten angewiesen, wenn man irgendwo etwas einigermassen Aufsehendes erfahren will. Eine solche Nachricht liegt jetzt im „Berl. Tageblatt“ vor, das aus Odessa vom 29. Juli geschrieben wird:

Das Einstellen der Arbeit zur Erlangung kürzerer Arbeitszeit, höheren Lohnes und Verbesserung der Lebensbedingungen hat auch bei den Arbeitern des russischen Reiches allenthalben Eingang gefunden. Seit einigen Tagen sind hier in Odessa die Hafenarbeiter und Matrosen in den Ausstand getreten. Um den Verkehr zur See nicht zu unterbrechen, wandte sich die russische Gesellschaft für Schifffahrt und Handel an das Marine-Resort um Anshilfe, worauf auch wirklich am 28. Juli ungefähr 500 Matrosen der Kriegsmarine aus Sewastopol in Odessa eingetroffen sind. Am 27. Juli begannen die Arbeiter in den städtischen Steinbrüchen zu streiken. Solche Steinbrüche, wie man sie in Südrussland antrifft, dürften sonst nirgendwo existiren. Hier werden im Innern der Erde die Steine eigentlich nicht gebrochen, sondern gefügt. Zufällig traf man vor ein paar Monaten auf einen harten Stollen, wo die Gewinnung der Steine schwieriger war als sonst. Und da wurde den Arbeitern ein Lohnzuschuß bewilligt. Anstatt 3 Rubel 50 Kopeken zahlte man ihnen 4 Rubel für die Förderung von 100 Stück Steinen. Nachdem aber der harte Stollen abgearbeitet worden war, hatten die daran bethelligt gewesenen Arbeiter keine schwierigere Arbeit mehr als die übrigen, und der Magistrat setzte den Lohn wieder auf 3 Rubel 50 Kopeken herab. Davon wollten jedoch die Arbeiter nichts wissen und drohten mit der Einstellung der Arbeit. Den 28. Juli traten die Kondukteure (Schaffner) der belgischen Gesellschaft der Odessaer Pferdebahnen in den Ausstand. Es heißt, daß sie zehnstündige Arbeitszeit und 1 Rubel 60 Kopeken täglich verlangen. Da sich die Gesellschaft in Odessa sehr verhaßt gemacht hat, so sympathisirt das Publikum ganz und gar mit den Streikenden. Gleich am ersten Ausstandstage wurden vom städtischen Kontrolleur eine Menge Protokolle wegen Einstellung des Verkehrs oder wegen zu geringem Verkehr auf den Linien der Pferdebahnen aufgenommen. Ein Mitglied des Magistrats, A. S. Bjeoussow, wandte sich sofort mit dem Vorschlag an den Bürgermeister, daß die §§ 18 und 19 des Ergänzungsvertrages der Stadt mit der Belgischen Gesellschaft angewandt würden. Laut § 18 ist die Stadt berechtigt, im Falle der Nichterfüllung oder bei unvollständiger Erfüllung der kontraktlichen Verpflichtungen seitens der Gesellschaft, auf Rechnung und Gefahr der Gesellschaft, alles Erforderliche anzuordnen, damit den kontraktlichen Verpflichtungen Genüge geschehe, wobei die Gesellschaft auch noch eine konventionale Strafe von zehn Prozent der von der Stadt zur Befestigung der Mängel aufgewandten Kosten zu entrichten hat. Laut § 19 unterliegt die Gesellschaft in jedem einzelnen Falle einer Einstellung oder Verminderung des Verkehrs einer Vertragsstrafe von 100 Rubel pro Tag, und wenn die Störung länger als fünf Tage dauert, einer Vertragsstrafe von 200 Rubel pro Tag. . . . Wenn die Unregelmäßigkeiten über einen Monat andauern, so ist die Stadt berechtigt, das Unternehmen sofort in eigene Verwaltung zu übernehmen und anzukaufen. Ueberdies streiken auch die Arbeiter einiger Fabriken. Zu bemerken sei noch, daß sich die Arbeiter bisher überall still und ruhig verhalten. Da sich auch die Polizei taktvoll benimmt, so ist bis jetzt nirgends die Ruhe gestört worden. — Weit kritischer als in Odessa scheint die Lage in Batum und Umgebung zu sein. Wontgen's wird dem „Ham. Corresp.“ gemeldet: Hier und in Tschikuri ist ein allgemeiner Arbeiterstreik ausgebrochen. Unruhen haben stattgefunden, bei denen die Darwetti-Wäpseri stark beschädigt worden ist, desgleichen wurden verschiedene Erztransportwagen verbrannt. Auch wurden viele Wagen zerstört. Alle Arbeiten ruhen, die Zufahren stocken.

Mehr Schiffe. Das umfangreiche Flottenprogramm vom Jahre 1898 ist vom Zaren bestätigt worden. Dadurch wird die russische Flotte auf das dreifache verstärkt. Die Schiffsbauten sollen bis zum Jahre 1906 beendet sein.

Oesterreich-Ungarn.

Zu der Bestechungsaffäre im ungarischen Abgeordnetenhaus wird berichtet: Die parlamentarische Untersuchungskommission verhörte Sonnabend zunächst den Abgeordneten Papp, der erklärte, am 28. Juli von Dienes in einem Kaffeehaus aufgesucht und vertraulich gefragt worden zu sein, ob und um welchen Preis er geneigt sei, in der nächsten Sitzung auf das Wort zu verzichten. Nach Papp wurde Szapary, der ehemalige Gouverneur von Fiume, vernommen, der erklärte, daß er der Urheber der ganzen Angelegenheit sei, und daß er ausschließlich im Interesse der Beendigung der verfassungswidrigen Verhältnisse gehandelt habe. Er bitte das Abgeordnetenhaus wegen seines die Würde des Hauses verletzenden Verhaltens um Verzeihung und erkläre auf Ehrenwort, daß der Ministerpräsident Khuen-Hedervary von der ganzen Angelegenheit nicht die geringste Kenntniß besessen habe. Ganz entgegengegesetzter Meinung ist der Führer der Opposition, Day. Er erklärt, Beweise dafür zu haben, daß Graf Khuen von den Bestechungen Kenntniß gehabt haben muß, und daß die Vermittler der Bestechungen auch bei anderen Abgeordneten intervenirten, da die Kommission aber keinerlei Befugnisse habe und niemanden unter Eid verhören könne, theile er seine Beweise der Kommission nicht mit. Falls jedoch Graf Khuen nicht demissionire, werde er diese Fälle dem Hause als Verletzungen der Inkompatibilität (Unvereinbarkeit zweier Funktionen) ansetzen, weil der Inkompatibilitäts-Ausschuß richterliche Befugnisse hat. Auch der liberale Abgeordnete Barsn A a s erklärte, daß 300 000 Kronen zu Bestechungszwecken zur Verfügung standen. Im weiteren Verlauf nahmen die Verhandlungen der Untersuchungskommission eine geradezu sensationelle Wendung. Der Präsident des Journalistenvereins, Chefredakteur und Abgeordneter Beizi, sagte, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, aus, daß kürzlich ein älterer Bekannter Namens Hartenstein bei ihm erschienen sei und ihm gegen Einstellung der scharfen Opposition seines Blattes ein Abonnement auf 200 Nummern, sowie eine Entschädigung von 50—100 000 Gulden angeboten habe. Als Antragsgeber hierfür nannte er den dem Ministerpräsidenten naheliegenden Obergespan S a g a r a. Bezi sagte auch, daß die Agenten in den letzten Tagen seine Schulden zusammenzufassen versuchten. Der Journalist Sereb erklärte, Dienes habe ihm vor der Abreise Details der Affäre erzählt und betont, daß Graf Szapary ihn im Nationalcasino empfangen habe. Der Graf sei dort in der Gesellschaft des Ministerpräsidenten gewesen, der sich nach dem Eintreten Dienes' in ein Nebenzimmer zurückzog. Szapary habe später dort den Ministerpräsidenten über die Intervention Dienes'

heim Abgeordneten Papp befragt, worauf Graf Rhuen sagte: „Wir ist es nicht um Papp, sondern um den Abgeordneten Meißi zu thun, wenn und was immer es auch kostet.“ Der jetzt stehbriefflich verfolgte ehemalige Reichstagsabgeordnete Dienes soll in Gesellschaft einer „Freundin“ nach Hamburg gereist sein. Die Hamburger Behörden wurden um die Verhaftung Dienes' ersucht. — Der Immunitätsausschuß des Abgeordnetenhauses entschied, daß die Abgeordneten Raffay, Hentaller, Pösgay, Fay, Meißi und Diel, die in der Sitzung am 29. Juli auf den Präsidialentwurf hinantraten, um dem Schriftführer den schriftlichen Antrag auf Verhandlung der Indemnitätsvorlage zu entreißen, dem Abgeordnetenhause Abbitte zu leisten haben.

Seine Demission eingereicht hat der Minister für Kroatien, Professor Tomafics. Die Veranlassung hierzu gab der Umstand, daß der Inkompatibilitäts-Ausschuß mit Stimmenmehrheit erklärte, Tomafics hätte sich bei seiner Ernennung zum Minister nach dem ungarischen Gesetz einer Neuwahl als Abgeordneter unterziehen müssen, was er jedoch als kroatischer Abgeordneter unterließ. Tomafics faßte diese Entscheidung des Ausschusses, in welchem die liberale Partei die Majorität hat, als ein Mißtrauen auf.

Italien.

Das Konklave. Bei der am Sonnabend erfolgten ersten und zweiten Abstimmung der Kardinäle, die beide ohne Ergebnis verließen, vereinigten, wie verlautet, Rampolla und Serafino Banautelli die meisten Stimmen auf sich. Die übrigen Stimmen verteilten sich auf acht andere Kandidaten.

Klosterkandal. In Girgenti (Sizilien) war schon seit längerer Zeit das Gerücht verbreitet, daß im bischöflichen Seminar skandalöse Vorgänge sich ereignen sollen. Große Erregung bemächtigte sich aber der Bevölkerung, als von einigen Seminariisten gegen sechs ihrer geistlichen Lehrer öffentlich die schwere Anklage erhoben wurde, daß sie sich gegenüber mehr als vierzig Jünglingen grober unmoralischer Handlungen schuldig gemacht hätten. Auf diese Anschuldigungen hin inszenierte die Bevölkerung vor dem bischöflichen Palaß eine Demonstration, an der mehrere Tausend Personen teilnahmen. Da die Faltung der erregten Menge immer bedrohlicher wurde, schritt die Polizei ein und zerstreute die Manifestanten. Auf Grund dieser Anschuldigungen hat die Behörde eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Frankreich.

Die Lage des Streitess in Sennebont hat sich verschlimmert. Freitag Abend durchzogen 2000 Streikende mit Fackeln unter Absingung revolutionärer Lieder die Ortschaft Docuerie, ohne daß es den Truppen gelang, sie zu zerstreuen. Dank der Kaltblütigkeit des Präfecten kam es bei diesem Zusammenstoß zu keinem Blutvergießen.

Afrika.

Die Unruhen an der marokkanischen Grenze. Eine Depesche aus Lin-Sefra berichtet: Nach einer Meldung des Postens von Venlabbes griffen marokkanische Weraber eine Abtheilung der in Quat liegenden Kompagnie an. Sie erbeuteten dabei 50 Kameele und tödteten 18 Mann. Aber Hauptmann Regnault verlegte den Eingeborenen den Weg in dem Augenblick, als sie über die Grenze zurück wollten und nahm ihnen die Kameele wieder ab. Die Marokkaner ergriffen die Flucht unter Zurücklassung zahlreicher Todter und Verwundeter. Auf französischer Seite wurden einige Eingeborene verwundet.

Persien.

Immer bedenklicher lauten die Nachrichten, welche aus Persien kommen. Infolge der Hegerien der muhamedanischen Geislichen soll die Lage überaus kritisch sein. In Schiras sei ein Stamm aufständisch. Aus Teheran wurden 3200 Babisen ausgewiesen, weil man befürchtete, die erregte Menge könnte sie niedermeßeln. In Teheran wurden 120 Babisen getödtet, zwei davon vor die Mündung eines Geschützes gebunden und in die Luft geblasen. Die Geislichkeit ging soweit, die Frage der Schutzherrschaft des Sultans anzuregen. Auf diese Weise denkt man die Schiiten und Sunniten, die beiden muhamedanischen Bekenntnisse, zu verjöhnen.

Vereinigte Staaten.

25 000 Bauarbeiter ausgeperrt. Infolge eines unbedeutenden Streites mit den Arbeitnehmern beschloß der Bauunternehmerverband in Pittsburg die Ausschließung von etwa 25 000 Arbeitern.

Amerika.

Castro wird übermüthig. Das Washingtoner Staatsdepartement ist über Castros Verhalten beunruhigt und erwartet neue Komplikationen. Seine Haltung wird immer fremdenfeindlicher. Der Präsident Dcott von der Dinoco-Dampfergesellschaft, ein New Yorker Bürger, kann seine Forderungen vor kein Gericht in Caracas bringen, weil Castro den Anwälten die Vertretung verboten hat. Auch liegt ein Konflikt mit der französischen Kommission und Gejandtschaft vor. — Mit den Yankees soll er doch nicht anbinden! Die pflegen kurzen Prozeß zu machen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 3. August 1903.

Genosse Julius Heyer ist gestern Nachmittag in Altona unter starker Btheiligung der Genossen zur letzten Ruhe beigesetzt worden. Aus Lübeck war eine Deputation von vier Genossen nach dort geschickt worden, um dem Säemann des Sozialismus die letzte Ehre zu erwiesen. Nun deckt den alten, hransen Kämpfer der kühle Mast. In der Arbeiterschaft Lübecks aber lebt sein Geist fort und spornet sie an zu immer energischerer Agitationshätigkeit für die Ideen, denen unser Heyer ein gut Theil seines Daseins gelebt, für die er nahezu ein Menschenalter gekämpft und gelitten hat. — Von berufener Seite werden in unserem Hamburger Parteigebiet einige Erinnerungen an den Verstorbenen wachgerufen, die zweifellos für unsere Leser von großem Interesse sein werden. Es heißt da: Anfang der siebziger Jahre waren es bekanntlich in erster Linie Zigarrenarbeiter, welche Schleswig-Holstein agitatorisch bearbeiteten und 1874 bereits den ungeahnten Erfolg zu verzeichnen hatten, zwei Kreise, den 3. und 9., letzteren mit einem der übrigen, dem verstorbenen Otto Reimer, als Kandidaten zu erobern. Einer der uner-

schrockensten und unermüdlichsten Agitatoren war unser Heyer. Er kannte keine Gefahr und ging auf Alles los, oft durch seine Redheit die Gegner verblüffend. Sand da eines Tages in Altona oder Dittenen eine große Versammlung statt, in der ein Nationalliberaler — damals wirkten sie noch nicht ganz unter hermetischem Abschlusse von der Öffentlichkeit — nachzuweisen trachtete, daß Marx' „Kapital“ von Irrelehren strotze. Vor dem Redner lag ein dickerbündiges Buch, das „Kapital“. Diejes erregte, je länger, je mehr, Heyers Aufmerksamkeit. Als nun wieder der Redner das Buch zur Bekräftigung seiner Behauptungen hoch hob, stürzte Heyer auf ihn los, entriß ihm das Buch und zeigte es der vor Staunen starrenden Versammlung: „Sehen Sie, meine Herren: Der Mensch hat die Dreistigkeit, Marx zu widerlegen, und das Buch ist noch nicht einmal aufgeschnitten!“ Der auf frischer That ertrappte Kämpfer mit geistigen Waffen hieß Corleis. — Erst befand sich Heyer im stilligen Holstein auf der Verfolgung eines gräßlichen Agitators der Konservativen. Sobald der Herr seinen Speech beendet, war Heyer da, um ihn in der Diskussion einzupöfeln. Auch das gab's damals bisweilen noch in gegnerischen Versammlungen: Freie Aussprache. Der Graf wunderte sich, wie der simple Fußgänger Heyer es fertig bringe, ihm, der per Chaise fuhr, so rasch zu folgen, und fragte schließlich einmal seinen Gegner. „I — meinte Heyer — Sie haben hinten an Ihrer Karre so nen schönen breiten Tritt...“ Von Stund an fuhr Heyer im Wagen mit dem Gegner, welcher das genügende Verständnis für den Humor der Sache hatte. — Seine intensivistische und erfolgreichste Arbeit hat Heyer in Lübeck geleistet. In dem kleinen, heute noch bestehenden Zigarrenladen Hüßstraße 18 ist mancher Plan ausgebrütet worden, der den Behörden Kummer und Kopfschmerzen bereitet hat, namentlich unter dem Ausnahmegejeße. Man hat sicher nichts unversucht gelassen, Heyer zu fangen — es gelang nie. Seinen Schlichen war auch der nicht unbegabte, vor einigen Jahren verlorbene Senator Dr. Müßler nicht gewachsen. Heyer verstand es eben auch, sich eine zuverlässige Helferschaft herauszubilden; er war ein Organisator ersten Ranges. Wie gelang es der Polizei, die geheimen Versammlungen draußen in der stillen Gasse aufzudecken, wie die Verbreiter des Schweizerjesses wirksam zu fassen. Der Allermeltzverbrecher „Karl“ — der große Unbekannte, der alle sozialistengesetzwidrigen Schandtthaten vollführte — spottete jeder Verfolgung. Da mußte man sich denn damit begnügen, gelegentlich einen besonders dreisten und verdächtigen „Heyer“ zum Holstenthor hinauszupebieren, wie es beispielsweise dem Genossen Kreijchmann geschah und den Delegirten der Holzplazarbeiter, denen 1889 statt der erwarteten Tagung bei Stehr der Stadtverweis erblühte. Heyers Junge war gefürchtet; er war ein Draufgänger, dem die lauste Tonart zeitlebens unbekannt blieb; der Gegner, der ihm in den Wurf kam, ward unarmherzig „hochgenommen“. Das haben manche Geister des Liberalismus zu spüren bekommen. Früher waren diese in Lübeck noch müthig genug, direkt unter das Volk zu gehen. Der jegige erste Staatsanwalt Dr. Wenda, der Advokat und spätere Reichsbote Dr. Stöck, der Richterianer Dr. Baethke, jetzt ein regierungskammtrommer Spießbürger, sie alle traten in die Arena, um ihren Spott auszulassen über den „schlichten Mann aus der Schusterwerkstatt“, G. W. Hartmann, der damals kandidirte. Das war für Heyer ein „geundenes Fressen“, diesen von „Bildung“ triefenden Vertretern des neudeutschen Pseudoliberalismus die gallbittere Wahrheit zu geigen. Fraktur reden — das war Heyer die liebste Arbeit. — Im Jahre 1887 begleitete Heyer den damaligen Kandidaten für Mecklenburg-Strelitz, Genossen Pape, auf einer Agitationstour durch das Fürstenthum Rügenburg. In Carlow roiteten sich des Nachts nach der Versammlung unvorsichtige, beidhrie Leute zusammen und eröffneten auf das Zimmer, in dem unsere Genossen schliefen, ein hundenlanges Steinbombardement. Ihr Schloßen war nicht zu denken; nur durch Anwendung größter Vorsicht gelang es den Bedröhten, sich vor Verletzungen zu schützen; als der Tag graute, war keine Scheibe in den Fenstern heil, das Zimmer lag voll faulstgroßer Steine. Und heute? Carlow und mit ihm das ganze rein ländliche, weitab von der großen Verkehrsstraße gelegene Fürstenthum Rügenburg ist so intensiv roth gefärbt, daß kaum noch eine andere Farbe sichtbar wird; das Fürstenthum lieferte am 16. Juni eine große absolute Majorität für den Genossen Lüh. — Heyer war in den letzten Jahren körperlich und geistig herabgekommen; er war zu Grunde gegangen, wie leider so mancher einst tüchtige Genosse. Für die Kämpfe des Tages zeigte er nicht das geringste Verständnis mehr, an ein vernünftiges Diskutieren mit ihm, dem einst Diskussion Lebensbedürfnis ja Lebenszweck gewesen, war nicht zu denken. Mit schmerzlichem Bedauern, mit Trauer über die schöne Kraft, die man da zerstört sah, schied von ihm, wer ihn einst gekannt. Am Grabe des Alten aber ziemt es wohl, den Zeitgenossen zu zeigen, was Gütes und Edles an ihm gewesen und wie er gewirkt, ehe das Schicksal ihn kniete und erdrückte. Wir wollen zu seiner Zeit vergessen, daß ein gut Theil dessen, das heute unser Gewinn, unsere Freude, unser Stolz ist, erwuchs aus der selbstlosen, das normale Maß oft weit übersteigenden Aufklärungsarbeit derer, die gleich und mit dem Todten tritten und litten.

Die Sperre über den Bau der Gasanstalt II ist aufgehoben worden, nachdem die Differenzen zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt sind. Der Unternehmer hat sich verpflichtet, 50 Pf. Lohnzulage zu zahlen. Die Lohnkommission.

Ein scharfer Konkurrenzkampf ist zwischen der großen Vereinigten Dampfschiffgesellschaft in Kopenhagen und den Vereinigten Hamburger Bugler- und Frachtschiffahrt-Gesellschaft entbrannt. Dieser Kampf dreht sich hauptsächlich um die Frachten und kann von weittragenden Folgen sein. Die deutsche Gesellschaft greift nicht allein die Auslandsrouten der dänischen Gesellschaft an, sondern sie hat auch Konkurrenzrenten gegen die dänische Binnenfahrt eröffnet. Die Frachtsätze zwischen Hamburg und Kopenhagen sind schon um 70 Proz. gefallen, und die Einwirkung auf die überseeischen Transfrachten auf Scandinavien kann sehr fühlbar werden. Außerdem droht auch noch ein Frachtkrieg mit der großen Firma Wilson Sons in Hull, welche gutem Vernehmen nach der dänischen Gesellschaft ein Ultimatum bezüglich der Regelung der Frachtfahrt auf der Ostsee gestellt hat, und mit der schärfsten Konkurrenz auf den nordeuropäischen Routen der dänischen Gesellschaft droht.

Bei der heutigen Senatswahl wurde der Kaufmann J. G. Evers, der bekanntlich in der vorletzten Bürger-

schäftsitzung zum Wortführer erwählt worden ist, zum kaufmännischen Senator erkoren.

Arbeitersekretariat. Die Zahl der Besucher belief sich im Monat Juli auf 560 (561) — die eingeklammerter Zahlen sind die des vorvergangenen Monats. — Unter den Besuchern waren organisiert 306 (308) Personen. Unter

den verbleibenden 255 Unorganisirten befinden sich 48 Angehörige von Organisirten und ein Theil Nichtorganisationsfähige. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 418 (434) männlich, 141 (127) weiblich. Den Hauptgruppen nach geschieden vertheilen sich die Besucher wie folgt: gelehrte Arbeiter 192 (216), Arbeiter ohne Beruf 188 (185), Ehefrauen + 6 (81), Wittwen 15 (21), Diensthboten 15 (20), sonstige Gewerbetreibende 40 (26), Invaliden 14 (11). In Lübeck-Stadt hatten von den Besuchern 459 (482) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 34 (23), Oldenburg 37 (33), Mecklenburg 16 (12), Preußen 12 (11) und sonstige 2 (0) Personen. Die Lustkünfte vertheilen sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Unfall-, Invaliden- und Krankenversicherung) 89 (98), Arbeits- und Dienstvertrag 102 (94), Bürgerliches Recht 230 (250), Strafrecht 48 (31), Arbeiterbewegung 6 (5), Gemeinde- und staatsbürgerliche Sachen 54 (47), Gewerbeachen 5 (13), Verschiedenes 24 (23). Von den Lustkünften machten 114 (126) die Anfertigung von 150 (164) Schriftsätzen erforderlich. Insgesamt wurden deren 174 (171) angefertigt. Davon gingen durch Vermittelung des Sekretariats als Postsendungen aus 56 (70). Eingingen 75 (64) Postsendungen. Der 6. und 23. Juli zeigte mit je 33 (47) die höchste, der 15. Juli mit 10 (5) die drigste Besucherzahl.

Essentielle Bücher- und Lesehalle. Die Bücher- und Lesehalle ist jetzt, nach beendeter Revision, wieder wie gewöhnlich geöffnet, die Bücherausgabe findet also werktätig Abends von 6 1/2 — 8 1/2 Uhr statt, die Lesehalle ist an Wochertagen von 5 — 10 Uhr, an Sonn- und Festtagen von 4 — 9 Uhr geöffnet. Eine Verlängerung der Lesungs- und Bücherausgabe-Zeit, wie sie von vielen Seiten gewünscht wird, hat sich wegen der ohnehin schon stets gewachsenen Unkosten noch nicht ermöglichen lassen. In der Lesehalle sind mehrere Zeitungen und Zeitschriften neu ausgelegt. Der Bücherbestand der Bücherhalle hat infolge verschiedener Spentungen wieder eine erhebliche Bereicherung erfahren, leider fehlen unter den geschenkten Werken die besten und zugleich meistbegehrten fast ganz, so daß zu deren Beschaffung sowie überhaupt zur Wahrung des einheitlichen Charakters der Bücherhalle Bücheranschaffungen unbedingt notwendig sind. Sie sind aber nur möglich, wenn dem Verein „Essentielle Lesehalle“ durch Werbung neuer Mitglieder und durch außerordentliche Beiträge neue Mittel zugeführt werden.

Vloßgelegtes Massengrab. Bei den Erarbeiten am Bahnhofsabau ist in der Nähe des Schützenhofes auf einer Wiese ein Massengrab mit einer großen Anzahl Schädeln und Skeletten bloßgelegt worden. Einzelne Knochengeriiste standen aufrecht in der Erde. Das Alter des Grabes konnte noch nicht festgestellt werden.

Durch einen Blitzschlag eingestürzt wurde am Donnerstag die Schule in Groß-Schretstaken. Das Schulgebäude ist bis auf die Mauermauern niedergebrannt. Das Mobiliar ist größtentheils mitverbrannt.

Das Bureau der Senatsauschüsse für Beschwerden in Bauachen und in Siefachen befindet sich auf dem Rathshaus, Zimmer Nr. 8. Die Wahrnehmung der Sekretariatsgeschäfte bei diesen Ausschüssen ist dem Registrator Gofau übertragen. Die Anbringung von Beschwerden gegen Entscheidungen des Polizeiamtes gemäß § 14 der Bauordnung vom 25. Mai 1903 und gegen Entscheidungen der Baudeputation gemäß § 14 des Siegelgesetzes vom gleichen Tage hat nicht bei den Senatsauschüssen, sondern bei dem Polizeiamt bzw. der Baudeputation zu erfolgen.

Wegen des Lübecker Kennens am Gerichtein verhindert. Wenn ein Gerichtsvorsitzender sich nicht im Altersstabe vergräbt, sondern auf das praktische Leben studirt, wenn er besonders auch auf dem Gebiete des „Menniports“ einigermaßen orientirt ist, dann wird es, so schreiben Berliner Blätter, den Buchmachern, welche das Pech haben, wegen gewerbsmäßigen Glückspiels angeklagt zu werden, nicht leicht, dem Gericht ein Schnippschen zu schlagen. Das wird auch der Buchmacher, angebliche Geschäftskreisende Sebler erfahren. Er sollte sich am Freitag wegen Unterschlagung des ersten Ferienstrafkammer am Landgericht II in Berlin verantworten. Statt seiner trat ein Telegramm ein, in welchem der Angeklagte sein Ausbleiben von Lübeck aus damit entschuldigte, daß er „plötzlich schwer krank“ geworden sei. Der Vorsitzende gab dem Gerichtshofe und dem Staatsanwalt von diesem Telegramm Kenntniss und fügte lakonisch hinzu: Herr Staatsanwalt, was beantragen Sie? Der Mann ist Freitag Abend seiner Angabe nach in Lübeck schwer erkrankt, und es ist in Lübeck „großes Kennen“. Der Staatsanwalt hielt die Entschuldigung für viel zu durchsichtig, um als ausreichend gelten zu können, und beantragte Vorführung. Der Gerichtshof beschloß demgemäß. — Der Buchmacher, welcher jedenfalls auch am Sonntag auf dem Primwall gute Geschäfte machen wollte, aber wird von diesem Beschluß gerade nicht sehr erbaut sein.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Gnulin in Rügenland, der seitens der Großherzoglichen Staatsanwaltschaft in Güstrow wegen Betruges festerlichlich verfolgt wird. — Auf Grund eines Haftbefehls des Großherzoglichen Amtsgerichts in Wismar wurde ein Heizer eines in hiesigen Hafen eingetroffenen Dampfschiffes festgenommen zwecks Vollstreckung einer ihm wegen Körperverletzung zuerkannten Gefängnisstrafe von 4 Wochen. — Gegen einen Schüler, der einen Mitschüler mit der Dörsel eines Ziehewagens über den Kopf schlug, wurde Anzeige erklattet wegen schwerer Körperverletzung. — Auf frischer That ertrappt wurde ein jugendlicher Fabrikarbeiter, wie er in einem am Hause des Kaufmannes Heidendorff an Markt befestigten Automaten ein Stück Blei von der Größe und Schwere eines 10 Pfennig-Stückes steckte und dann demselben eine Tafel Chokolade entnahm. — Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Damlos, der seitens der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen Sachbeschädigung und Diebstahls festerlichlich verfolgt wird.

pb. Noch gut abgelassen. Gestern Nachmittag gegen 3 Uhr kenterte ein mit zwei Steuermannschülern besetztes Segelboot auf der Bakenitz in Folge des stoßweise eingehenden Windes. Es gelang den Bootsimann, sich so lange an dem gekenterten Fahrzeuge festzuhalten, bis ein mit einem Ruderboote herbeigeeilter Lapeziergehilfe sie rettete.

Schwartan. Die Mistkaffe bleibt während der Zeit vom 5. bis 14. August d. J. geschlossen, jedoch mit Ausnahme folgender Tage: Sonnabend, den 8. August, Mittwoch, den 12. August.

Ans der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Der Streik der Tischler in Schwerin, der 11 Wochen währt, ist beendet. Nach bürgerlichen Zeitungsmeldungen sind die Streitenden unterlegen. — Die Maurer in Parel befinden sich in einer Lohnbewegung; sie fordern eine Erhöhung des Stundenlohnes von 40 Pfg. auf 45 Pfg.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Im Schiffahrtsbetriebe sucht die eine Rheberei die andere noch zu überhügeln. So sollen die fünf ältesten Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Allemania“, „Athena“, „Polynesia“, „Bolaria“ und „Albos“ an eine Rheberei in Glasgow verkauft und dafür von dieser Linie von 5 Dampfern

der englischen Gull-Linie die vier neuesten und größten, die mit großen Kühlanlagen versehen, jetzt zum Transport von Fleisch und frischen Früchten von Südamerika verwendet werden, angekauft worden sein. — Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in Forst (Schleswig). Dort hatte der anhaltende starke Regen das Mauerwerk eines im Bau befindlichen Hauses derart aufgeweicht, daß die ganze Giebelwand nach außen zusammenstürzte und das Gerüst, auf dem sich vier Männer befanden, mit herunter rief. Die Männer erlitten bei dem Sturze theils schwere, theils leichtere Verletzungen. — Bei einem Großfeuer auf dem Gute Kadow h. Neuhof verbrannten 100 Kälber. Man vermutet Brandstiftung. Der Kuh- und Schafstall sowie die Scheune sind eingestürzt. — Bei einer Segelparade in der Ostsee ertranken 17, nach einer Meldung aus Nibnis, unweit des Ostseebades Perrom ein Kaufmann Mohr, der mit drei anderen Badegästen, zwei Damen und einem Herrn, eine Fahrt nach Nibnis angetreten hatte. Bei einem Windstoße kenterte das kleine Fahrzeug und seine Insassen stürzten ins Wasser, retteten sich aber für den nächsten Augenblick dadurch, daß sie sich an das gekenterte Boot klammerten. Mohr versuchte dann an Land zu schwimmen und Hilfe zu holen; er ist jedoch hierbei leider ertrunken. Die anderen Verunglückten wurden nach 1 1/2 Stunden gerettet.

der vom Kriegsgericht wegen barbarischer Mißhandlung von Rekruten und Weinedes zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, Ehrverlust und Ausstoßung aus dem Heere verurtheilt worden war, wurde Freitag auf eingelegte Verurteilung hin vom Ober-Kriegsgericht zu 5 Jahren Gefängnis und Ausstoßung aus dem Heere verurtheilt.
Worms. Durch die Explosion eines Kessels mit Theer in einer Kohlendestillation wurden sechs Arbeiter schwer verletzt. Der Schaden ist sehr bedeutend; die umliegenden Wiesen und Felder sind verunreinigt. Der Theer wurde viele hundert Meter weit geschleudert.
Limburg. Vom Bliz erschlagen. Zwischen Eßheim und Niederhadamar wurde Donnerstag während eines Gewitters ein auf dem Felde arbeitender Landmann vom Bliz erschlagen. Sein neben ihm stehender Sohn erlitt eine Beinlahmung.
Worms. Wegen Anstiftung zum Verbrechen gegen das leimende Leben wurden zwei Direktoren der Aktiengesellschaft für Großfiltration verhaftet. Bei der Verhaftung feuerte der eine der Direktoren zwei Revolvergeschosse auf den Kriminalschuzmann ab, die jedoch fehlgingen.
Strasbourg i. Elz. Die Heblaus tritt in Elz-Lothringen in besorgniserregender Weise auf.
München. Verdurstet. Der Grundstücksbesitzer Waidelich nebst Familie ist seit 17 Tagen verdurstet. Seine Verpflichtungen sollen 2 Millionen Mark betragen.
Prag. Sechs Personen an Pilzvergiftung gestorben. Die Tochter des Schneiders Elgard in Pardubitz brachte am Mittwoch aus dem Walde Pilze nach Hause, die von der Mutter zum Abendessen gekocht wurden. Nach dem Genuße stellten sich bei der ganzen Familie schwere Vergiftungserscheinungen ein. Obwohl ärztliche Hilfe bald zur Stelle war, trafen alle Mitglieder der Familie, sechs Personen, an den Folgen der Vergiftung.
Krakau. Eisenbahnunfall. In der Nacht zum Freitag trennten sich von dem von Neujandec nach Warschau gehenden Lastzuge zehn mit Steinen beladene Waggons und rollten mit großer Schnelligkeit dem

nach Krakau fahrenden Personenzug entgegen. Bei dem Zusammenstoß wurden zwei Waggons des Personenzuges zertrümmert; drei Personen, darunter ein Schaffner, wurden schwer, 13 leicht verletzt.
Germannstadt. Großfeuer. In der Ortsgaß Felc (Siebenbürgen) brannten Freitag 43 Häuser sammt Nebengebäuden nieder.
Rom. Erdbeben. Nach einer Meldung aus Spezia trat Freitag in der Gegend von Silantiera und Mutago ein Erdbeben ein, infolge dessen in beiden Orten die Kirchen und andere Gebäude einstürzten; es sollen auch Menschen verletzt sein.
Zittau. Zugentgleisung. Infolge böswilliger Entfernung einer Schiene entgleiste Freitag ein Güterzug. Zwei Personen wurden getödtet, drei verletzt.
London. Tribünen-Einsturz. Bei einem Fußballspiel zwischen den Grafschaften Berkshire und Hampshire in Berth brach, wie man der Frankf. Ztg. drachtet, Sonnabend Nachmittag eine Zuschauertribüne, ähnlich wie früher in Glasgow, zusammen. 1200 Personen waren auf der Tribüne. Einige dreißig sind schwer verletzt, viele leicht.
Grimsby. Feuer im Hafen. Donnerstag Morgen brach im hiesigen Dock ein Großfeuer aus, das ein dem Transitverkehr dienendes Gebäude, in dem sich wertvolle Güter befanden, völlig einäscherte. Der Schaden wird auf zwei Millionen Mark geschätzt.
NewYork. 50 Personen ertrunken. Die Brücke bei Portland (Oregon), auf welcher eine große Zuschauermenge den Schwimmkämpfen eines armen Mannes zusah, brach ein, so daß eine große Anzahl Personen ins Wasser stürzte, von denen gegen 50 ertranken.

Letzte Nachrichten.

Wentzen. Bergarbeiterrisiko. Auf dem Kreuzschachte 1 der „Königsgrube“ bei Königshütte wurden Freitag Nacht ein Steiger und ein Häuer durch ausströmende Gase gedödtet.
Breslau. Die Errichtung einer Zollwuhstation in Breslau steht in sicherer Aussicht.
Braunschweig. Typhusepidemie. Von etwa 400 Kindern, die während der Ferien in einem benachbarten Gehölz unter Führung von Lehrern Waldspiele ausübten, in den letzten Tagen 67 Kinder unter typhösen Erscheinungen schwer erkrankt; ebenso ist ein Lehrer erkrankt. Die Ursache der Infektion ist noch nicht festgestellt.
Braunschweig. Der Linterspizier Warnicke,

der vom Kriegsgericht wegen barbarischer Mißhandlung von Rekruten und Weinedes zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, Ehrverlust und Ausstoßung aus dem Heere verurtheilt worden war, wurde Freitag auf eingelegte Verurteilung hin vom Ober-Kriegsgericht zu 5 Jahren Gefängnis und Ausstoßung aus dem Heere verurtheilt.
Worms. Durch die Explosion eines Kessels mit Theer in einer Kohlendestillation wurden sechs Arbeiter schwer verletzt. Der Schaden ist sehr bedeutend; die umliegenden Wiesen und Felder sind verunreinigt. Der Theer wurde viele hundert Meter weit geschleudert.
Limburg. Vom Bliz erschlagen. Zwischen Eßheim und Niederhadamar wurde Donnerstag während eines Gewitters ein auf dem Felde arbeitender Landmann vom Bliz erschlagen. Sein neben ihm stehender Sohn erlitt eine Beinlahmung.
Worms. Wegen Anstiftung zum Verbrechen gegen das leimende Leben wurden zwei Direktoren der Aktiengesellschaft für Großfiltration verhaftet. Bei der Verhaftung feuerte der eine der Direktoren zwei Revolvergeschosse auf den Kriminalschuzmann ab, die jedoch fehlgingen.
Strasbourg i. Elz. Die Heblaus tritt in Elz-Lothringen in besorgniserregender Weise auf.
München. Verdurstet. Der Grundstücksbesitzer Waidelich nebst Familie ist seit 17 Tagen verdurstet. Seine Verpflichtungen sollen 2 Millionen Mark betragen.
Prag. Sechs Personen an Pilzvergiftung gestorben. Die Tochter des Schneiders Elgard in Pardubitz brachte am Mittwoch aus dem Walde Pilze nach Hause, die von der Mutter zum Abendessen gekocht wurden. Nach dem Genuße stellten sich bei der ganzen Familie schwere Vergiftungserscheinungen ein. Obwohl ärztliche Hilfe bald zur Stelle war, trafen alle Mitglieder der Familie, sechs Personen, an den Folgen der Vergiftung.
Krakau. Eisenbahnunfall. In der Nacht zum Freitag trennten sich von dem von Neujandec nach Warschau gehenden Lastzuge zehn mit Steinen beladene Waggons und rollten mit großer Schnelligkeit dem

nach Krakau fahrenden Personenzug entgegen. Bei dem Zusammenstoß wurden zwei Waggons des Personenzuges zertrümmert; drei Personen, darunter ein Schaffner, wurden schwer, 13 leicht verletzt.
Germannstadt. Großfeuer. In der Ortsgaß Felc (Siebenbürgen) brannten Freitag 43 Häuser sammt Nebengebäuden nieder.
Rom. Erdbeben. Nach einer Meldung aus Spezia trat Freitag in der Gegend von Silantiera und Mutago ein Erdbeben ein, infolge dessen in beiden Orten die Kirchen und andere Gebäude einstürzten; es sollen auch Menschen verletzt sein.
Zittau. Zugentgleisung. Infolge böswilliger Entfernung einer Schiene entgleiste Freitag ein Güterzug. Zwei Personen wurden getödtet, drei verletzt.
London. Tribünen-Einsturz. Bei einem Fußballspiel zwischen den Grafschaften Berkshire und Hampshire in Berth brach, wie man der Frankf. Ztg. drachtet, Sonnabend Nachmittag eine Zuschauertribüne, ähnlich wie früher in Glasgow, zusammen. 1200 Personen waren auf der Tribüne. Einige dreißig sind schwer verletzt, viele leicht.
Grimsby. Feuer im Hafen. Donnerstag Morgen brach im hiesigen Dock ein Großfeuer aus, das ein dem Transitverkehr dienendes Gebäude, in dem sich wertvolle Güter befanden, völlig einäscherte. Der Schaden wird auf zwei Millionen Mark geschätzt.
NewYork. 50 Personen ertrunken. Die Brücke bei Portland (Oregon), auf welcher eine große Zuschauermenge den Schwimmkämpfen eines armen Mannes zusah, brach ein, so daß eine große Anzahl Personen ins Wasser stürzte, von denen gegen 50 ertranken.

Lübeker Marktpreise vom 1. August.

Bauern-Butter Pfd.	1,05 Mt.	Meierei-Butter Pfd.	1,15 Mt.
Hafen Std.	— Mt.	Enten Std.	2,50 Mt.
Hühner Std.	1,50 Mt.	Küken Std.	1— Mt.
Tauben Std.	0,50 Mt.	Gänse Pfd.	— Mt.
Flüggans — Mt.	—	Schweinskopf Pfd.	0,50 Mt.
Schinken Pfd.	0,95 Mt.	Wurst Pfd.	1,20 Mt.
Eier 10 Stk.	60 Pfg.	Kartoffeln 10 Liter	50 Pfg.
Kartoffeln Pfd.	— Mt.	Karaulchen Pfd.	80 Pfg.
Sechste Pfd.	60 Pfg.	Kal Pfd.	0,80 Mt.

Einladung zum

Einweihungs-Feste

des Neubaues

der Lübecker Genossenschafts-Bäckerei

a. G. m. b. H.

am Donnerstag den 6. August d. Js.

im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50/52
(Grosser Saal)

bestehend in **Konzert und Ball.**

Son Abends 8—10 Uhr: Konzert. Son Abends 10—2 Uhr: Ball.

Eintritt frei!

Feierrede, gehalten vom Arbeitersekretär Rudolf Wissell.
Wir laden alle für die Bäckerei sich interessirenden hierzu freundlich ein.
Gütigst erbeten die

Besichtigung der neuen Bäckerei

für Jedermann an folgenden Tagen frei:

Am 7. und 8. August d. Js. von Morgens 8—12 Uhr, Nachmittags von 2—7 Uhr.
Am 9. August Vormittags von 8—11 Uhr.
Am 10. August Vormittags von 8—12 Uhr, Nachmittags von 2—7 Uhr.

Der Vorstand.

Goldene Medaille. Bruchleidenden Paris 1896.

empfehle meine solid und dauerhaft gearbeiteten, Tag und Nacht tragbaren

Gürtelbruchbänder ohne Federn

Leib- und Vorkallbinden. Für jeden Bruchschaden Extra-Anfertigung. Kein Druck wie bei Federbändern. Außerordentlich zahlreiche Anerkennungs-schreiben. Mein langjähriger erfahrener Vertreter ist wieder mit Mustern anwesend in

Lübeck, Freitag, 7. August, 9—5 Uhr, Hotel Spethmann.
Bandagenfabrik L. Bogisch, Stuttgart, Ludwigsstr. 75.

Von der internationalen Bibliothek

— erste Serie —

empfehlen wir besonders:

Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren,	geb. Mt.	2,—
Bebel, Ländliche Arbeiterfrage,	„	2,50
Bebel, Charles Fourier,	„	2,50
Stern, Philosophie Spinoza's	„	1,50
Kautsky, Das Erfurter Programm,	„	2,00
Fr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England,	„	2,50
Stepniak, Der russische Bauer,	„	2,—
Mehring, Die Leffing-Legende,	„	3,50
H. Lux, E. Cabet und der ikarische Kommunismus	„	2,—
Plechanow, N. G. Tschernichewsky,	„	3,—
Fr. Engels, E. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft	„	3,—
Dietzgen, Das Axiom der Philosophie und Briefe über Logik	„	2,—
C. Hugo, Die englische Gewerkevereins-Bewegung	„	2,—
K. Marx, Revolution und Contre-Revolution in Deutschland	„	2,—

Bestellungen sind zu richten an die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50

und an deren Kolporteurs und Ansträger.

„Die Neue Zeit“

Wochenchrift der deutschen Sozialdemokratie

redigirt von Karl Kautsky

ist mit ihrem werthvollen wissenschaftlichen Inhalt unter ständiger Mitarbeiterschaft mehrerer unserer bekanntesten Parteigenossen eine der besten Zeitschriften und jedem Parteigenossen sehr zu empfehlen. Dieselbe erscheint in wöchentlichen, 32 Seiten starken Heften à 25 Pfg. und ist zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

In vermischen zum 1. Oktober eine

Wohnung, 2 Zimmer

nebst Zubehör.
Klappenstraße 18, part.

Technikum Gulin.

Maschinenbau, Hoch- u. Tiefbau.
Spezialkurse zur Verkürzung der Schulzeit.
Prospekte gratis.

Hansa-Halle.

Dohrmann's
Tanz- und Anstands-Unterricht
beginnt am Dienstag den 4. August
Nachmittags 5 Uhr
Fleischhauerstr. 28. Johs. Dohrmann.

Versammlung

am Dienstag den 4. August
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Die Ortsverwaltung.

Geschäfts-Eröffnung.

Hans Green.

Barbier und Friseur.

Moislinger Allee 47c

Haar-, Friseur- und Haarshneide-Salon

eröffnet habe.

Ich bitte meine werthen Freunde und Bekannte, sowie ein großes Publikum um gütigen Zuspruch und erwarte, mein junges Unternehmen günstig unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll

Quartettverein Amicitia.

Am Sonntag den 2. August 1906 wurden auf „Wanderpark“ bei der Landwehr folgende Loszahlen mit Gewinn gezogen:

155	159	217	218	264	307
315	345	497	441	465	524
565	524	531	595	628	631
654	730	731	757	778	891
847	859	878	929	928	942
1044	1029	1032	1033	1056	1059
1045	1123	1140	1195	1197	1224
1251	1341	1429	1435	1527	1551
1628	1628	1701	1714	1737	1739
1775	177	1829	1851	1873	1926
1929	1956	1983	2015	2024	2051
2078	2090	2118	2131	2142	2206
2297	2249	2274	2255	2314	2326
2356	2363	2417	2461	2476	2491
2523	2530	2543	2569	2631	2682
2750	2750	2806	2809	2889	2886
2940	2942	2979	2944	2958	2967
2991					

Gewinnlos am 4. August 1906, Nachmittags von 4—8 Uhr im „Wanderpark“, weiter bis zum 1. September 1906 gültig.

Der Vorstand.

Ein krummer Junge angekommen
A. Tornow und Frau

3. 1. Okt. eine freundl. Wohnung
an ruhige Leute. Preis 170 Mt.
Schwanenweg 96

Wohnung, 3 Zimmer,
mit Zubehör, Reiter-Straße 1-3.
König Goldschmied 23.

Gesucht ein iq. Mädchen
für den ganzen Tag.
Königs-Str. 52a.

Gut. birerl. Mittags- u. Abendtisch
30 u. 40 Pfg. am Rieck Ww. Str. 12

Ihren reinigen 1,50.
Federn einsehen 1,50.
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Duzl. 0,30

Aug. Büttner,
Uhrenmacher,
105 Nützenstr. 22. 24.

Die Gewerkschaftsbewegung im Reichsland.

Aus Mühlhausen im Elsaß wird unserem Leipziger Parteiorgan geschrieben: Gegenüber der geradezu rapiden Entwicklung der gesamten deutschen Gewerkschaftsbewegung im letzten Jahrzehnt macht Elsaß-Lothringen, das Land der „wiedergewonnenen Brüder“, eine unruhigliche Ausnahme, trotzdem die Industrie hier zu Lande der numerisch zahlreichste und materiellich wichtigste Erwerbsstand ist. Ueberall, so weit der Blick reicht, kann man, speziell im Oberelsaß und in Lothringen, die schwarzen Rauchwolken aus den hohen Fabriksschornsteinen und Schloten steigen sehen. Alles zeugt von einer starken, lebenskräftigen Industrie. Im Oberelsaß ist es die Textil- und Metallindustrie, in Lothringen der Berg- und Hüttenbau sowie die Gußstahlindustrie, die vorwiegend in Betracht kommen. Man sollte glauben, im Elsaß mit einer derartig starken Arbeiterbevölkerung — die Stadt Mühlhausen i. E. mit über 90000 Einwohnern zählt gegen 70000 Arbeiter — eine Hochburg für die Gewerkschaftsbewegung zu finden. Weit gefehlt. Trotz Aufwendung großer Geldsummen durch die Zentralverbände der Gewerkschaften ist es bis jetzt deren Agitation noch nicht gelungen, eine kaum nennenswerthe Zahl von Mitgliedern in die Organisation zu bringen oder zu halten.

Welche Ursachen sprechen hier wohl mit? Die günstigen Arbeitslöhne oder Arbeitsverhältnisse sind es sicherlich nicht.

Sehen wir z. B. die Metallindustrie, so finden wir Löhne von 2,40 bis 2,60 Mk. pro Tag, die an Maschinenarbeiter, Gießer, Fräser u. bezahlt werden, während ein Lohn von 3,80 bis 4 Mk. für gelernte Handwerker zur Seltenheit gehört. Das sind die Löhne, die in der Stadt bezahlt werden; in den abgelegenen Ortsgemeinden und Gebirgsstädten ist der Lohn noch weit geringer. Ebenso schlecht ist die Bezahlung in der Textilindustrie. Die Arbeitszeit beträgt mit wenigen Ausnahmen noch 11 Stunden täglich. Trotz alledem scheint das Bedürfnis für die Organisation zu fehlen. Den Arbeitern war in den letzten Jahren schon Gelegenheit geboten, sich eines besseren belehren zu lassen, und die deutschen Arbeitsgenossen haben ihnen mehr als einmal gezeigt, auf welche Weise bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse errungen werden, daß dies nur durch die Organisation möglich ist. In den Zeiten der Noth begriffen die einheimischen Arbeiter dies auch; wenn sie infolge von Mißständen oder Lohnreduktionen gezwungen waren, in den Streik zu treten, waren die Gewerkschaftsverbände gut genug, sich in's Zeug zu legen und auch denen Unterstützung zu gewähren, die noch keinen Heller zur Organisation gesteuert hatten. Sobald jedoch der Streik zu Ende war, sind diese immer auch die ersten gewesen, die der Organisation den Rücken kehrten.

Ganz anders ist das Bild, wo es sich um Vergnügungsvereine handelt, die im Elsaß in einer Blüthe stehen, wie kaum anderswo. Da sind 2—3 Mk. Monatsbeitrag nicht zu viel für den Arbeiter. Was wird für solchen Beitrag geboten? Man sorgt noch dafür, daß die etwa übrig bleibenden Groschen bei den Vereinsfestlichkeiten noch ganz für Klambim draufgehen. Wie kommt das?

Ein ganz besonderer Hemmschuh für die Gewerkschaftsbewegung in unserem Lande ist der naive Chauvinismus. Mancher deutsche Kollege, der gelegentlich das Elsaß besuchte, weiß davon ein Lied zu singen. Wie oft muß man hier die haltlose Phrasen von Arbeitern hören: „Wir haben kein Geld, um es nach Deutschland zu schicken, damit diese dort davon leben können.“ Bedauerlicherweise ist die Zahl derer, die solche Ausreden gebrauchen, um der Organisation fernzubleiben, noch recht groß. Daß die Gegner jeder Arbeiterbewegung, voran die Pfaffen, sich dies zu Nutze machen und diese chauvinistischen Vorurtheile noch nähren, versteht sich am Rande.

Es ist nun einleuchtend, daß gegenüber solchen Empfindungen der Vormarsch der Gewerkschaften nicht in dem Tempo

vor sich gehen konnte, wie es jenseits des Rheins der Fall war. Die ganze Bewegung war bisher nur ein Kampf um die Existenzfähigkeit der Gewerkschaften selbst. Erfolge sind fast keine zu verzeichnen. Nur die Organisation der Textilarbeiter war im Laufe der Jahre einige Mal in der Lage, durch das geschlossene Vorgehen der Arbeiter mit Streiks in kleinerem Umfange Lohnreduktionen oder Mißständen im Betrieb entgegenzutreten. Aber auch hier war der Erfolg für die Organisation, nach Beseitigung der Differenzen, kein solcher, wie man hätte erwarten müssen. Auch hier herrschte jahrelang auf der ganzen Linie dieselbe lethargie, dieselbe Interesslosigkeit in der breiten Masse der Kollegen.

Erst seit etwa 2—3 Jahren scheint die Bewegung in ein neues Stadium getreten zu sein. Dies wurde hervorgerufen einerseits durch die anhaltende Geschäftskrise und die damit verbundenen Lohnreduktionen, andererseits auch durch intensive agitatorische Arbeit der ansässigen Kollegen. Dadurch wurden die Massen aufgerüttelt und die Gewerkschaften hatten ein stetiges Steigen der Mitgliederzahl zu verzeichnen.

Jetzt glaubten auch die christlichen Gewerkschaften, daß ihre Zeit gekommen wäre, und sie regten sich, um ihre Maulwurfsarbeit zu beginnen. In der ersten Zeit ihres Bestehens hatten die freien Gewerkschaften öfters das Vergnügen, die christlichen Führer als Diskussionsredner in öffentlichen Versammlungen zu hören. Da jedoch die Resultate gewöhnlich zu ihren Ungunsten ausfielen, zogen sie es vor, im Trüben zu fischen. So haben die Christlichen, wie auch im übrigen Deutschland, sich als Elemente entpuppt, deren Daseinsberechtigung darin besteht, Streikbrecherdienste zu verrichten und bei jeder Gelegenheit einen Keil in die Einigkeit der Arbeiter zu treiben. Den Beweis dafür erbrachte der Textilarbeiterstreik in Colmar anfangs dieses Jahres, wo die „Christlichen“, wie überall, ihre Arbeitskollegen schmähtlich im Stich ließen. Das eine gute für die freien Gewerkschaften mögen die „Christlichen“ haben, daß sie mit Hilfe der Pfaffen in die Landorte eindringen, wo es den freien Gewerkschaften noch nicht möglich ist, Fuß zu fassen, und hier die Vorarbeit der Agitation für die freien Gewerkschaften besorgen.

Die organisierten Arbeiter des Elsaßes werden diese neue Aera für die Arbeiterbewegung nun ausnützen und nicht ruhen, bis auch hier das Unternehmertum mit der Macht der Organisation zu rechnen hat. Mag's auch noch so lange dauern.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Nachdem die Arbeitgeber die Forderung der streikenden Zimmerer in Hirschberg bewilligt haben, ist der Streik beendet. — Die Straßenbahnerbewegung in Dresden ist beendet. Eine Straßenbahner-Versammlung hat die zwischen Straßenbahn-Direktionen, Angestellten-Kommissionen, Gewerkschaftsleitung unter Anwesenheit des Oberbürgermeisters festgesetzten Vereinbarungen akzeptiert und damit die Bewegung zu einem befriedigenden Abschluß gebracht. Eine Anzahl berechtigter Wünsche und Forderungen wurden erfüllt, andere mußten vorläufig fallen gelassen werden. — 80 Arbeiter der mechanischen Spielwarenfabrik von Ernst Plant in Nürnberg traten Donnerstag in den Ausstand. — Die Aussperrung der Metzgerzimmerer ist beendet. Die Zimmerer haben beschlossen, das Anerbieten der Meister, den Vertrag bis Ende 1905 bestehen zu lassen, anzunehmen. — Der Streik der Holzarbeiter in Straßburg ist nunmehr perfekt geworden. Es streikten etwa 120 Mann. Die übergroße Mehrzahl der Unternehmer, darunter die bedeutendsten Firmen, haben im letzten Moment noch bewilligt, so daß etwa 250 Gehälfen bereits zu den neuen Bedingungen arbeiten und begründete Aussicht vorhanden ist, daß auch der Rest bald bewilligen wird.

Waffenkündigungen. In der Halberstädter Handindustrie scheint wieder eine Krise einzutreten. Waffenkündigungen wurden in zwei Fabriken vorgenommen wegen Mangel an Arbeit.

Im Mansfelder Bergbau arbeitet seit dem verblühenden Anwachsen der rothen Stimmen bei der letzten Reichstagswahl die Nachemaschine. In Ahlsdorf wurden schon insgesamt 15 Berg- und Hüttenleute gemäßigelt. Auf dem letzten Bierfest der Berg- und Hüttenleute im „Weißen Röß“ in Eisleben geriet der Hüttenmann Stabzufällig mit einem dort anwesenden Genossen in kurze Unterhaltung. Dies wurde von gewisser Seite beobachtet. Anderen Tages aufs Bureau gerufen, wurde ihm mit der Erklärung, er habe mit Sozialdemokraten gesprochen, gekündigt!

Die traurige soziale Lage der Kellner wurde in der letzten Gewerbeberichterstattung in Halle a. S. aufgerollt in der Sache des Zahlkellners Ballhausen, der gegen den Wirth Bolleis vom Cafe Molke auf Zahlung eines Betrages von 61,55 Mk. klagte. In der Nacht zum 12. Juli waren mehrere Mitglieder des Vereins ehemaliger Dragoner in jenes Wiener Cafe gegangen und von dem Kellner B. bei dem Abkassieren um ein Trinkgeld gebeten worden. Als die Gäste sich diese angebotene Dreistigkeit verbat, bat der Kellner mit dem Hinweis, er müsse leider von den Trinkgeldern leben, um Entschuldigend. Dies hörte zufällig der Wirth, der den Kellner während zur Rede setzte, so daß letzterer die Flucht ergriff und der größte Theil der Mitglieder des Dragoner-Vereins unter Führung des Wirthes dem Kellner nacheilten. Der unglückliche Mensch befürchtete Prügel zu bekommen und zerfiel in seiner Angst in dem hinteren Zimmer des Restaurants eine große Fenster Scheibe im Werthe von 13 Mk. Hierdurch erlitt er in den Hof, stürzte, beschädigte sich das eine Bein und zerriß sich noch seine neue Hose. Der bedauernswürdige Kellner befandete nun in der Verhandlung, daß er kein Gehalt, keine Befestigung bekomme, nur von Trinkgeldern gelebt und dem Chef noch 2 Prozent von dem Umsatz habe abgeben müssen. Abends, bei dem Abrechnen, habe es manchmal traurig ausgesehen. Es sei schrecklich, Zahlkellner zu sein, in vielen anderen Cafes sehe es eben so traurig aus. Das Gericht sprach dem Kläger zunächst einen Betrag von 14,50 Mark zu und vertagte im übrigen die Sache. Es wird sich künftig damit zu beschäftigen haben, ob das Vertragsverhältnis zwischen Wirth und Kellner nicht nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch gegen die guten Sitten verstößt.

Ueber die Lage der Arbeiter in der erzgebirgischen Spielwaren-Industrie hat die Gewerbeinspektion zu Freiberg i. S. eine Untersuchung vorgeschommen, die beweist, daß auch in der letzten Zeit das Elend nicht geringer geworden ist. Die Hausindustrie nimmt nicht ab, sondern vermehrt sich noch immer. Soweit größere fabrikmäßige Anlagen errichtet werden, werden diese von selbständigen Drehstühlenpächtern gepachtet, so daß also eine derartige Anlage nur eine Vielheit von Zwergbetrieben darstellt. Der Gewerbeinspektor sagt, daß die Gebirgsbewohner bei ihrer Anspruchslosigkeit das Drückende ihrer Lage kaum empfinden. Die meisten Bewohner ziehen ein geringes Einkommen bei selbstständiger Arbeit höheren Löhnen in der Fabrik vor. Klagen werden besonders geführt über das stetige Ansteigen der Holzpreise, während die Verkaufspreise der Fabrikate sinken. Am besten sind noch die Reifendrehler bezahlt, die wöchentlich 12—20 Mk. verdienen. Viel ungünstiger stehen sich die Regel- und Büchsendrehler. Ihre Wochenlöhne stellen sich auf 6—9, höchstens 12 Mk., wobei aber die Familienmitglieder noch bei der Arbeit helfen müssen. Ein Spielwaarenarbeiter im engeren Sinne verdient zusammen mit seiner Frau bei einer täglichen Arbeitszeit von 14 bis 15 Stunden in der Woche höchstens 13 Mk., bei ganz schlecht bezahlten Arbeiten sinkt der Lohn sogar auf 9, 8 Mk. und noch weniger. Arbeiter, die kleine Säumchen für

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

80. Fortsetzung.

„Und er wird nicht pfeifen?“ sagte Jeremias.
„Das Unmögliche dürfen wir nicht verlangen,“ erwiderte achselzuckend Peter, „aber — er läßt sich rauschschmeißen, und damit haben wir Alles gewonnen. — Ja, Sie lachen,“ fuhr Peter halb beleidigt fort, „aber glauben Sie etwa, daß das eine Kleinigkeit ist? Wenn der Stand halten will, bringen ihn zwölf Menschen nicht hinaus, und zu großen Standal müssen wir vermeiden, sonst mischt sich doch die Polizei hinein. So aber ist Alles in Ordnung. Pfeifen muß er, das sieht ein Kind ein; er hat das Geld dafür schon genommen, aber er bleibt nahe an der Thür stehen, dann fuhrwerken wir ihn wie der Wind hinaus, und damit ist der ganzen Opposition die Spitze abgebrochen.“

„Und das kostet?“

„Ein Heidengeld — fünfzehn Gulden; er wollte es aber nicht einen Kreuzer billiger thun. Seine Ehre stände auf dem Spiel.“

„Gut,“ lachte Jeremias vergnügt; „kommt nicht darauf an, und für die Uebrigen stehen Sie?“

„Jetzt habe ich keine Sorgen weiter,“ rief Peter, „nun muß ich aber fort. Donnerwetter, es ist schon ein Uhr vorbei, und ich kann nur die Beine unter die Arme nehmen!“

„Haben Sie noch etwas getrunken?“

„Nur noch vier Glas — das geht jetzt mit auf die große Rechnung — also Adieu, Herr Stelzhammer, bei Pompeji sehen wir uns wieder.“ Und mit einer eleganten Verbeugung schloß er aus dem Zimmer.

„Fiesco oder die Verschwörung zu Genua. Fiesco, Graf von Savagna — Herr Rebe!“ stand mit groß gedruckten Buchstaben auf den feuerrothen Zetteln, die überall in

der Stadt angeklebt waren und die Augen auf sich lenken mußten.

Zugleich hatte sich aber — wer weiß denn durch wen solche Sachen bekannt werden — das Gerücht verbreitet, Rebe würde heut Abend ausgezinkt werden, und wer nicht aus Theilnahme für das Stück und die Darsteller hineinzing, suchte sich ein Billet zu verschaffen, um den Standal mit anzusehen, so daß schon um vier Uhr an der Kasse sämtliche Plätze vergriffen waren.

Insofern hatte der Direktor also ganz richtig spekuliert. Er bekam ein ausverkauftes Haus, sogar das Orchester mußte geräumt werden, und im Uebrigen war er nach keiner Seite hin gebunden; er konnte das Resultat ruhig mit ansehen.

Rebe selber erfuhr von allen den gegen und für ihn gespielten Intrigen natürlich nichts, denn er hielt sich den ganzen Tag in seinem Zimmer verschlossen, um seine Rolle noch einmal fleißig durchzugehen. Ein paar Mal hörte er Schritte auf der Treppe, und es klopfte bei ihm an, aber er gab keine Antwort; denn nur dem Theaterdiener hatte er ein bestimmtes Anzeichen gelehrt, wie er sich bemerklich machen sollte, wenn er vielleicht irgend etwas von der Direktion zu bestellen hätte. Aber dieser kam nicht, und allen Anderen blieb die Thür verschlossen.

So kam die Theaterzeit heran, und schon eine Stunde vor Öffnung der Kasse drängte sich das Publikum der Gallerie und des Stelz-Parterres vor den verschiedenen Thüren des Eingangs, mit Ungeduld die Erschließung derselben erwartend, und kaum geöffnet, füllten sich die Räume.

Die heute volles kam später, aber sie kam, denn viele hatten an jenem ersten Abend dem so plötzlichen Auftreten Rebe's nicht beiwohnen können, und man war überhaupt neugierig geworden, wie sich ein junger Künstler, den man bis jetzt gewohnt gewesen, als Statisten zu betrachten, entwickeln würde. Außerdem sollte er ja auch des vielversprochenen Handor Platz einnehmen. Wirkliches Interesse

für ihn fühlten nur Wenige. Was kümmerte sie der Schauspieler, sie wollten sich amüsiren, und wenn es im Theater ein wenig Standal gab, desto besser; welchen trefflichen Unterhaltungssstoff hatte man dann wieder auf morgen! Daß die Existenz eines jungen Talents auf dem Spiel stand — wer dachte daran, oder sorgte sich deshalb?

Wie die Vorstellung aber heranrückte, wurde dem Direktor doch nicht wohl bei der Sache, denn durch seine Stundschaffter hatte er schon lange erfahren, was für den Abend beabsichtigt und wer dabei theilhaftig war. Und wo hat Peters? Ob er des Menschen wohl habhaft werden konnte, der wie ein Irrwisch in der Stadt umhergeschloß! Aber was konnte ihm Peters auch helfen?

„Was will gesch'hn, es mag gesch'hn!“

bedankte er mit Pathos vor sich hin und ging dann in's Theater und auf die Bühne, um zu sehen, ob dort wenigstens Alles in Ordnung und irgendwelche Störung nicht zu befürchten war.

Den Schauspielern selber hatte die Stimmung im Publikum aber auch nicht verborgen bleiben können, und sie mußten aus eigener Erfahrung, welche böses Zeichen es ist, wenn schon im Voraus bei einem Stück Standal angedeutet wird. Es giebt immer eine Masse nutzloses Volk, das mehr Freude daran, als an einer guten Aufführung findet, und zuletzt den Standal, wenn er wirklich nicht ausbrechen sollte, provoziert.

Sie Alle wußten aber nicht, wie des Doktor Strohwisch boshafter Artikel durch den Aufsatz über die Monford'sche Familie völlig paralysirt worden. Der bessere Theil des Publikums, und, Gott sei Dank, bei jedem Publikum die Mehrzahl, war entschieden entriistet darüber, und dadurch auch fest entschlossen, seinen Beifall nicht zurückzuhalten, wenn ihn der Schauspieler wirklich verdienen sollte. Was sich dann im Parterre vorbereitete, mußte man eben abwarten.

Um sechs Uhr sollte die Vorstellung beginnen. Etwa

Bauernhöfe und Paradiesgärten anfertigen, verdienen mit ihren Angehörigen unter Abzug der Unkosten kaum mehr als 6 Mk. pro Woche. Ein Vorfertiger von Federkästen geringster Qualität gab an, daß er mit seiner Frau und ihselbst auch mit den Kindern den ganzen Tag und die halbe Nacht arbeiten müsse, um überhaupt existieren zu können. Ein Anfertiger von Rückenartikeln, der mit seinen beiden erwachsenen Söhnen und der Ehefrau arbeitet, bezieht das Arbeitseinkommen dieser vier Personen auf 600-700 Mk. pro Jahr. Kartoffeln und Weizen, sowie Brod und Kaffee bilden täglich wiederkehrend die Grundlage der Ernährung, und nur Sonntag erscheint einmal Fleisch auf dem käuflich besetzten Mittagstisch, stellte der Fabrikinspektor fest. Da infolge der Zerplitterung für absehbare Zeit gar nicht daran zu denken ist, daß eine Besserung der Verhältnisse aus den in Frage kommenden Kreisen selbst kommen wird, wüßte die kaiserliche Regierung doch endlich einmal Schritte thun, um eine Aenderung herbeizuführen.

Wolfgang Heine über die Vizepräsidentenfrage. In einer Versammlung des 3. Berliner Wahlkreises sprach sich Genosse W. Heine über die Frage des Anspruches auf eine Vizepräsidentenstelle im Reichstage folgendermaßen aus: Es sei mehr nach besonderen Umständen als nach allgemeinen Grundgesetzen zu entscheiden. Er halte es für notwendig, den ersten Vizepräsidentenposten zu fordern, weil man ein Recht nicht unbenuzt lassen sollte, und wegen des Einbruchs auf den Reichstag und die Öffentlichkeit. Wenn das nur zu erlangen sei, gegen die Bereitwilligkeit, dem Kaiser den üblichen formalen Besuch abzustatten, so dürfte das kein Hinderniß sein. Nicht etwa, daß Redner Bernsteins Ausführungen über den der Republik genäheren Charakter der deutschen Verfassung billige. Es käme nicht auf die juristische Form, sondern auf die Thatfachen an, und diese seien in Deutschland so unrepublikanisch wie möglich. Aber er sei der Ansicht, daß die Fraktion sich durch Erfüllung einer Höflichkeit nicht vergeblich bemühen solle. Es sei Unfreiheit und Mangel an Selbstvertrauen, wenn man glaube, durch solche formale Handlungen verleihe man sich selbst und seine Ueberzeugung. In ihrer Haltung zur Monarchie im allgemeinen und zum jetzigen Kaiser im besonderen habe die Sozialdemokratie nichts zu ändern. Wenn Herrar Raumann ihr das wiederum empfehle, so habe er eben noch nicht begriffen, worin die Erfolglosigkeit der nationalsozialen Versuche ihren wahren Grund habe, nämlich in der prekapitälen Idee der Möglichkeit eines demokratischen Kaiserthums Wilhelms II. Die Schwierigkeit der Präsidialangelegenheit liege hauptsächlich in der Personenfrage, weil es in der Sozialdemokratie wie in jeder Fraktion nur wenig Leute geben dürfte, die diese bindende und aufregende Funktion übernehmen könnten und wüßten, und weil die Abgeordneten, den die geschäftliche und rednerische Führung der Fraktion in den Sitzungen hauptsächlich obliege, enger Betrachter bleiben müßten. In der Diskussion sprachen sich die meisten Redner gegen Heine aus.

Abgeordneter v. Vollmar und die Vizepräsidentenfrage. Wie aus München von bürgerlicher Seite mitgeteilt wird, hätte v. Vollmar erst nach Rücksprache mit seinen Kollegen aus der bayerischen Landtags-Fraktion seine Stellungnahme zu der Frage des Vizepräsidenten begründet. Man sei in der ganzen „bayerischen Sozialdemokratie“ darüber einig, daß die Angelegenheit schon vor dem Pariering ausführlich erörtert wird. Die Rede von Vollmars werde als Broschüre erscheinen.

Der Dresdener Parteitag ist der vierzehnte seit dem Fall des Sozialistengesetzes. Die früheren Parteitage fanden statt: 1890 in Halle, 1891 in Erfurt, 1892 in Berlin, 1893 in Köln, 1894 in Frankfurt a. M., 1895 in Breslau, 1896 in Göttingen, 1897 in Hamburg, 1898 in Hannover, 1899 in Stuttgart, 1900 in Mainz, 1901 in Lübeck, 1902 in München.

Der Streit in der sozialistischen Partei Italiens, der schon jahrelang dauerte, hat jetzt leider, wie schon kurz gemeldet, zu dem Austrag auf Ausschluß eines hervorragenden Parteimitgliedes geführt, das die Partei mit großer, ihr viele Dienste erwiesen, und für sie im Exil immer gelitten hat, zum Austrag auf Ausschluß Filippus Turatis. Nur mit aufrichtigem Bedauern kann man die Thatfache verzeichnen, daß die Mehrheit der italienischen Parteigenossen sich gezwungen glaubt, gegen die Forderungen der Gemäßigten das härteste Mittel vorgeschlagen. Am 28. Juli gemeldet: Gestern Abend hat sich die lokale Parteiverammlung zum dritten Male versammelt, um über das politische Verhalten des Abgeordneten Turati zu diskutieren. Um 1 Uhr Nachts gelangte nach längerer Diskussion eine

Tagesordnung Attilio Sufis zur Annahme, die die Parteileitung auffordert, Turati aus der Partei auszuschließen. Gegenstand der Kritik war vor allem das Verhalten Turatis zur Uebernahme des „Avanti“ durch Ferri (welche Uebernahme Turati erst selbst vorgeschlagen und dann angegriffen hat) und sein Vorgehen gegen Ferri während dessen Angriffes gegen den Minister Bettolo. Die Annahme der Tagesordnung Sufis erfolgte mit großer Mehrheit. — Zugeworfen werden muß, daß Turati sich schwerer Disziplinosigkeiten schuldig gemacht hat. Er hat leghin an Ferri und an der Kammerfraktion eine Kritik geübt, wie sie die deutschen Sozialdemokraten etwa von der Stummischen „Post“ gewöhnt sind. Außerdem hat er in Mailand abermals eine von der allgemeinen Organisation abgetrennte Sonderorganisation errichtet.

Aus Nah und Fern.

Zwei Urtheile. Der „Volkssbote“ in Stettin berichtet: Schwere Soldatenmißhandlungen und veruchte Verleitung zum Meineid bildeten den Gegenstand einer Verhandlung, welche am 28. d. M. gegen den Unteroffizier Friedrich Nieban vor dem Kriegsgericht der 3. Division stattfand. Die Anklage wüßt ihm vor, seit dem März d. J. die Musiketiere Paned und Manthey in mehr als zehn Fällen körperlich schwer mißhandelt zu haben, indem er sie ins Gesicht schlug, ihnen die Haut so lang zog, daß sie riß, die Leute mit dem Kopf gegen die Bettstellen stieß und noch andere ähnliche Gewaltthaten verübte. Um sich diesen zu entziehen, wurde Paned fahnenflüchtig, ist aber wieder zum Regiment zurückgeführt. In der Vorunternehmung, die wegen dieser Fahnenflucht gegen Paned eingeleitet wurde, soll Nieban verucht haben, drei Zeugen zum Meineid zu verleiten, um dadurch seine Handlungsweise zu verdecken. Der Angeklagte bestritt alles. Nach der umfangreichen Beweisaufnahme beantragte der Vertreter der Anklage wegen der Mißhandlungen und der veruchten Verleitung zum Meineid eine Gesamtstrafe von 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus. Das Gericht verurtheilte den Nieban wegen Mißhandlung in vier Fällen nur zu drei Wochen Mittelarrest. In seinen Meißerungen zu den Musiketieren wird keine veruchte Verleitung zum Meineid erblickt, ebenso wird die Ueberschreitung der Dienstgewalt in anderen acht Fällen verneint. Wegen dieser ihm zur Last gelegten Delikte wird der Angeklagte freigesprochen. In derselben Sitzung des Kriegsgerichts hatte sich der Musiketier Paned, welcher sich wegen der Niebanschen Mißhandlungen vom Truppenteile entfernte, wegen Fahnenflucht u. a. zu verantworten. Der Angeklagte gab an, daß ihn nur die rohe Behandlung, welche er erdulden mußte, zur heimlichen Entfernung veranlaßte. Fahnenflüchtig wollte er nicht werden. Es wird vom Vertreter der Anklage eine Gesamtstrafe von 6 Monaten 1 Tage Zuchthaus und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes beantragt. Das Kriegsgericht sieht die Sache „milde“ an und verurtheilt den Paned zu vier Wochen strengen Arrest wegen unerlaubter Entfernung.

Sattowis. Zwei russische Mädchenhändler, die zwei russische Mädchen Krakauer Freudenhäusern zuführen wollten, wurden Dienstag im benachbarten Danabronwa verhaftet. In einem Dritten vermutet man den Abnehmer der „Baare“.

Das Doktorexamen eines Blinden hat Donnerstag vor der philosophischen Fakultät der Universität Berlin stattgefunden. Der Doktorand, Ludwig Cohn aus Marktsaßel, ist seit seinem zehnten Lebensjahre völlig erblindet. Nichtsdestoweniger hat er, ohne hinter den andern Schülern zurückzubleiben, das Gymnasium zu Lauban glatt absolviert. Dann bezog er zum Studium der Nationalökonomie am zwei Jahre die Universität Leipzig und setzte danach sein Studium in Berlin fort. Herr Cohn mußte sich beständig alles, was er zu seinem Studium zu wissen nöthig hatte, vorlesen lassen, schrieb es danach in Blindenschrift nieder und lernte dann alles gleichsam aus seinen eigenen, in lauter Punkten geschriebenen Worten. Er hat sich auf diese Art eine reichhaltige Bibliothek zusammengeschrieben, darunter griechische, lateinische und französische Bücher.

It die Drohung mit einer Zivillage eine Drohung mit einem Uebel? Das Landgericht Schneidemühl hat am 9. März den Wäcker Wilhelm Böcker in Wehle wegen veruchter Erpressung, veruchten Betruges und Sachbeschädigung zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt. Der Eigentümer K. hatte seine Verlobung mit der Schwägerin des Angeklagten aufgehoben. Die Eltern des Mädchens

hatten aber bereits Ausgaben in Höhe von 140 Mark für Fuhren u. dergleichen gemacht. Der Angeklagte forderte brieflich den K. zum Schadenersatz binnen 8 Tagen auf, anderenfalls werde er ihn auf Zahlung verklagen. K. kam dann zum Angeklagten, und dieser sagte, der Vater des Mädchens habe ihm Auftrag gegeben, im Weigerungsfalle zu klagen, er wolle aber mit 100 Mark zufrieden sein. Diese Angaben waren jedoch nicht der Wahrheit entsprechend. Als K. den Nachbar des Angeklagten besuchte und sein Geschick draußen stehen ließ, zerschritt der Angeklagte das Geschick, so daß es nicht mehr zu benutzen war. Die Revision des Angeklagten enthielt u. a. den Einwand, es sei nicht festgestellt, daß der Angeklagte das Mittel der Drohung für wirksam hielt. Der Reichsanwalt erklärte die Feststellung des Betruges für einwandfrei, da erwiesen sei, daß der Angeklagte die Absicht hatte, das Geld, wenn er es erhalten hätte, für sich zu behalten. Aber bedenktlich erscheine die Feststellung der veruchten Erpressung. Die Drohung mit einer Zivillage sei an und für sich keine Drohung mit einem Uebel. Bei dem Versuch komme es auf den Willen des Täters an; dieser sei aber im vorliegenden Falle nicht festgestellt. Im Einklange mit diesen Ausführungen hob, wie uns aus Leipzig berichtet wird, das Reichsgericht das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück.

Ein sonderbarer Vergleich kam dieser Tage, wie Augsburgs Blätter berichten, auf dem Korridor des dortigen Gerichtsgebäudes zum Austrag. Zwei Parteien in einer Beleidigungssache trafen sich zufällig und nun suchte man die Sache im Guten zu ordnen. Der klägerische Theil war auch nicht abgeneigt, den wegen leichter Körperverletzung gestellten Strafantrag zurückzunehmen, wenn — der beklagte Theil die dem Kläger seinerzeit gegebene Ohrfeige zurücknahm. Nach einigem Sträuben war der Beklagte zu der Prozedur bereit, man stellte sich in Positur und — patß hatte der Beklagte eine tüchtige Ohrfeige weg. Dann zog man gemeinsam in das nahe gelegene „Deutsche Haus“, wo die Versöhnung bei edlem Gertrudsaß besiegelt wurde.

Die ersten eisernen Schiffe. Der Uebergang des Schiffsbauwesens vom Holz zum Eisen ist ein so bedeutsamer Schritt für die Entwicklung des Seeverkehrs gewesen, daß es wohl lohnt, einmal auf den Ursprung zurückzugehen. Das erste eiserne Schiff war der „Richard Cobden“, der im Jahre 1844 in Liverpool vom Stapel gelassen wurde. Er faßte nur 461 Tonnen und lief nur 10 Knoten in der Stunde. Trotzdem war er eine große Neuheit, denn er bestand ganz aus Eisen, einschließlich sämtlicher Theile der Steuerborrichtung; der Tiefgang des Schiffes war ziemlich bedeutend, aber der Schiffsrumpf besaß im Innern noch keine Abtheilungen. Seine erste Fahrt machte der „Richard Cobden“ nach China, erlitt aber zahlreiche Beschädigungen, infolge deren er in Cork und später in Rio de Janeiro ausgefesselt werden mußte. In allen Häfen, die das Schiff anließ, erregte es großes Aufsehen, da die meisten Leute nicht daran glauben wollten, daß ein eisernes Schiff überhaupt schwimmen könnte. Auf der zweiten Reise ging es um das Kap der guten Hoffnung herum nach Bombay und zurück und brauchte dazu sieben Monate, was für die damalige Zeit als eine ausgezeichnete Fahrtgeschwindigkeit gelten konnte. Damit war der Sieg des Eisens im Schiffsbau eigentlich bereits entschieden, obgleich begreiflicherweise der Umschwung nicht im Augenblicke erfolgen konnte. Das zweite eiserne Schiff ging im Jahre 1853 zu Wasser; es maß 60 Meter in der Länge, 10 Meter in der Breite und 7 Meter in der Tiefe, hatte drei Masten und war gleich seinem Vorgänger ein Geschloß. Die erste Reise machte es von London über Bombay und Kalkutta nach Melbourne und durchmaß den Abstand der beiden letzten Häfen in 80 Tagen. Im Juni 1854 kehrte es von Melbourne zurück, und zwar hatte man ihm eine höchst werthvolle Ladung von Leinwand und von 300 000 Pfund in Gold anvertraut. Diese Fahrt hatte übrigens sehr unter der Ungunst der Witterung zu leiden und das Schiff gerieth in große Gefahr. Dafür sammelte man dabei aber Erfahrungen, die sich für den Bau der künftigen eisernen Schiffe als höchst bedeutsam erwiesen.

Ein Riesenprozeß. In Krakau soll, wie von dort gemeldet wird, ein Riesenprozeß bevorstehen. Es sind 14 Eisenbahnbeamte, die beschuldigt sind, die schon mehrfach erwähnten Diebstähle von Juwelen und Schmuckstücken verübt zu haben, verhaftet. 220 Zeugen aus Deutschland, Oesterreich und Rußland sind geladen. Gegen die Verwaltung der Bahn schwebt eine große Zahl Zivillprozeße.

eine halbe Stunde vorher betrat Jeremias, welcher erspäht von dem heutigen erregten Tag, Graf Kottads Wohnung und wurde von dem Diener, der ihn nicht wiedererkannte, sogleich gemeldet.

Graf Kottad war allein im Zimmer, als Jeremias in einer Transpiration, die nichts zu wünschen übrig ließ, daselbst betrat.

„Nun, Jeremias, wie geht's?“ rief ihm der junge Graf freundlich zu. „Sie haben sich lange nicht bei uns gesehen lassen. Was treiben Sie?“

„Was ich in meinem Leben nicht geglaubt hätte, Herr Graf“, sagte der kleine Mann, sich den ganzen Kopf abtrocknend; „ich werde Leute an, um im Theater zu applaudieren.“

„Wollen Sie selber mitspielen?“ lachte Felix. „Dann sollte Ihnen meine Hande ebenfalls zur Verfügung.“

„Dank Ihnen“, rief Jeremias, „ich nehme sie an, wenn auch nicht für mich selber. Aber ich bin Ihnen noch die Erklärung von meinem armen Theaterbesuch schuldig, und wenn Sie einen Augenblick Zeit hätten, dann laßte ich mich selber nicht.“

„Sagen Sie mir, Jeremias — für Sie immer.“

Jeremias ließ sich nicht lange nötigen und erzählte jetzt den jungen Grafen mit langen Worten zwar, aber immer dabei war das Hauptgeschäftliche hervorzuheben, seine eigene kleine Familienangelegenheit, zu welcher der Schauspielersuche und dessen weiterer Erfolg in enger Beziehung stand; dann die Beschäftigung seines Bruders mit dem Theaterbesuch und beschrieb, wie sehr dieser verdächtige Kaufmann, um den ihm verdächtige Menschen zu fangen und seine eigene Kontroverse lagern.

Kottad, welcher der Erklärung mit der gespanntesten

Aufmerksamkeit gelauscht, denn Handor's Flucht stand ja in der genauesten Beziehung dazu, leuchtete tief auf.

„Die wunderbare das in der Welt ist!“ sagte er, „daß eines Glück des Andern Glück bringt! Während durch jenes Kottads Flucht Ihr junger Freund Vorbeeren erntet und sich eine Erbschaft erwirbt, geht auf der andern Seite darüber ein alles edles Haus zu Trümmern.“

„Ja, Du lieber Gott“, sagte Jeremias achselzuckend, „wie manches edle Haus wird auch mit dem Untergang vieler armer Familien aufgebaut! Wer kann's ändern? Der Himmel helfe dem nur, den's trifft; wir Anderen bekommen indessen ganz leicht weiter. Aber, Herr Graf, was ich Sie fragen wollte: gehen Sie heut Abend ins Theater?“

„Ich hatte nicht die Absicht, Jeremias. Meine arme Geliebte ist ja noch recht angegriffen, und ich selber bin, aufrichtig gesprochen, gerade nicht in der Stimmung, Komödie zu sehen.“

„Sollte mir sehr leid thun“, sagte Jeremias, „ich hatte jetzt auf Sie gerechnet.“

„Auf mich?“

„Ja, und Ihnen auch schon ein Bilet besorgt für den ersten Rang.“

„Für mich?“ lachte Felix. „Aber, lieber Jeremias, wenn ich das Theater besuchen wollte, würde ich mir doch das selber besorgen.“

„Richtig, aber kein mehr“, rief Jeremias, „das ist ja gerade die Geschichte, nicht um eine Million; Alles anderswärts ist in die Papiere hinaus.“

„So wohl mir es?“

„Ja, da können Sie schon an; die eine Hälfte von Handor's Flucht hat mir die andere Hälfte vor der Thür.“

„In der That? Und hat Ihr Reden wirklich etwas gespielt?“

„Das nicht allein, er ist auch ein ehrlicher, anständiger Kerl, welcher sich auf so gemeine Kniffe nicht einläßt, und da...“

„Haben Sie ihm das besorgt?“ lachte Felix. „'s ist beinahe so was; aber thun Sie mir doch den Gefallen und gehen Sie, 's ist wahrhaftig ein gutes Werk!“

„Und ich soll auch applaudieren?“

„Was Sie können; stehen Sie nur keine Glacehand-schneide an, es klappt besser.“

„Das ist nicht übel“, lachte Kottad gerade heraus; „da werden Sie mich also mit einem Freibillet zum Klaqueur?“

„Nennen Sie's, wie Sie wollen, aber haben Sie nur tüchtig ein“, rief der kleine unverwundliche Durche; „ich würde unten.“

Graf Kottad schüttelte den Kopf. „Gut, Jeremias“, sagte er endlich, „ich will gehen.“

„Bravo! Der erste Rang ist die Hauptsache.“

„Aber ich habe eine Bedingung zu stellen.“

„Stellen Sie.“

„Sie sind mit vielen Leuten des Theaters bekannt?“

Jeremias nickte.

„Schön, so bitte ich Sie, genaue Nachforschungen zu halten, ob jener Handor nicht wieder irgendwo aufgetaucht und wo er dann zu finden ist.“

„Der ist Ihnen wohl auch noch schuldig?“ rief Jeremias.

„Ja, der hat Gott und die Welt angepöppelt.“

„Das nicht“, lachte Graf Kottad; „aber mir liegt sehr viel daran, seinen jetzigen Aufenthaltsort zu erfahren, und ich würde Ihnen unendlich dankbar sein, wenn Sie mir Auskunft darüber brächten.“

(Fortsetzung folgt.)